

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Held redivivus.

Man weiß, daß der bekannte Held, der Gründer der „Staatsbürgerzeitung“, 1848 mit einer neuen „Idee“ aufgetreten ist, die man gemeinhin als die „Held'sche Idee“ zu bezeichnen pflegte. Der „Strafendemokrat“, wie er sich selbst nannte, glaubte „ein neues Staatsprinzip“ entdeckt zu haben. Die famose „Idee“ ging dahin, es sollten sämtliche majorenne Staatsangehörige in zwei Kategorien, in Gebildete und Ungebildete, geschieden werden, und zwar auf Grund einer öffentlichen Prüfung. Die „Gebildeten“ sollten aus den gesetzgebenden Körper bilden; die „Ungebildeten“ aber nur einen gesetzberathenden Körper, welcher letzterer wieder aus den Vertretern der verschiedenen Erwerbsklassen zusammengesetzt sein sollte. Die Erwerbsklassen sollten also nur berathen, die sogenannten Gebildeten aber beschließen und entscheiden. Der reaktionäre Charakter dieser „Idee“ springt sofort in die Augen, wenn man bedenkt, daß die „Gebildeten“ bei einem solchen Verhältnis immer bemüht sein werden, ihre Klassenvorrechte ungeschmälert zu erhalten; sie werden Alles aufbieten, um zu verhindern, daß die Erwerbsklassen sich die Bildung aneignen, die nötig ist, um zu den „Gebildeten“ emporzusteigen. Sonach kämen die Erwerbsklassen ungefähr in dieselbe soziale Abhängigkeit wie das Sklaventhum der alten Welt oder die frohnenden und zinszahlenden Bauern des Mittelalters. Die Held'sche „Idee“ ist seinerzeit auch nach Verdienst gewürdigt worden. Sie war übrigens nicht ganz neu, denn die bloß beratende Körperschaft hatte Held offenbar von Napoleon I., der bei seinen verschiedenen Verfassungsmachereien öfter solche eingeführt hatte, entlehnt.

Held war von seiner „Idee zur Reorganisation Deutschlands“, wie er sie bombastisch bezeichnete, selbst so entzückt, daß er meinte, sie würde „alle demokratischen, aristokratischen und sozialen Intentionen des Volkes befriedigen.“ Allein seine Idee fand im Volke gar keinen Anklang, weil eben die Erwerbsklassen, die doch die ungeheure Mehrheit des Volkes bilden, gar kein Interesse daran hatten, „aristokratische Intentionen“ zu befriedigen. Die Berliner haben die Held'sche Idee für „Mumpst“, wie man heute sagen würde, an, und die Idee brachte ihren Urheber sogar um seinen ganzen politischen Einfluß. Man findet ein Stück der Held'schen Idee zur Reorganisation Deutschlands wieder aufgewärmt in dem Vorschlag einer „Wahlreform“, den ein kaiserlicher Vorschlagsrat, a. D., ein Herr von Hirschfeldt, gemacht hat. Es ist nicht die äußerliche Form, wohl aber der Geist der Held'schen Idee, was der Herr Vorschlagsrat davon akzeptiert hat. Vorschlagsräthe sind gewöhnlich konser-

vativ, höchstens „gemäßigt liberal“ und da kann es Niemand sonderlich verwundern, wenn der Herr von Hirschfeldt für die Eintheilung unserer politischen Rechte eine Form vorschlägt, die sehr bedenklich an das Kastensystem der alten Ägypter erinnert. Herr von Hirschfeldt nennt seine „Idee“, die er in einer Broschüre niedergelegt hat, „Die proportionale Berufsklassenwahl“ und theilt die Bevölkerung in sechs Berufsklassen (Held würde sagen: Erwerbsklassen) ein. Dann sollten vertreten sein die Land- und Forstwirtschaft durch 174, die Industrie durch 143, Handel und Verkehr durch 40, häusliche Dienstleistung zc. durch 8, Zivil-, Staats-, Gemeinde-, Kirchendienst und sogenannte freie Berufsarten durch 15, Berufslose durch 17 Mandate. Mittels dieser schönen Idee hofft der Herr Vorschlagsrat, wie er selbst ganz unverholen ausdrückt, die Arbeiterbewegung zu zerplündern und dadurch auch die — Sozialdemokratie unschädlich zu machen.

Was Held von seiner öffentlichen Prüfung erwartete, erwartet der Herr Vorschlagsrat von der Macht des persönlichen Einflusses, den Stellung und Besitz verleihen, er hofft offenbar, daß in den sechs Berufsklassen, wenn die Arbeiter sich auf dieselben vertheilen müssen, immer nur die Mächtigen und Angeesehenen und Reichsten gewählt werden; also in der Land- und Forstwirtschaft die großen Grund- und Waldbesitzer, in der Industrie die großen Fabrik-Barone, im Handel und Verkehr die großen Knecht und Kaufherren, in der „häuslichen Dienstleistung“ die Portiers der großen Hotels, in den aufgeführten Staats-, Kirchen- und Gemeindeämtern die einflußreichsten Beamten. Originell ist der Vorschlag einer Gruppe der „Berufslosen“. Sind das die Rentiers und gehören vielleicht auch die kaiserlichen Vorschlagsräthe, wenn sie pensionirt sind, hierher?

Ein solches Wahlsystem nimmt fast den Charakter einer indirekten Wahl an, weil die Wähler in der Auswahl der Kandidaten beschränkt sind.

Man muß gestehen, daß die Held'sche „Idee“, wenn auch sehr reaktionären Charakters, doch ungemein geistreicher ausgearbeitet war, als die widersinnige „Wahlreform“ des Herrn von Hirschfeldt, der, wie uns scheint, eben abgequatscht hat, wie jener sich geräuspert und wie er gespuckt hat. Große Komplimente wird der Herr Vorschlagsrat, der uns mit den Wohlthaten des altägyptischen Kastensystems noch schnell am Schlusse des 19. Jahrhunderts beglücken möchte, wohl von keiner Seite bekommen.

Man hat gesagt, die „Wahlreform“ des Herrn von Hirschfeldt sei zu unbedeutend und zu widersinnig, um näher besprochen zu werden. Ad ist ja an sich richtig. Allein diese „Wahlreform“ bildet ein Glied in jener großen Kette von reaktionären Institutionen, mit der die Konservativen,

wenn sie einmal vollständig zur Herrschaft kommen, das deutsche Volk zu fesseln gedenken. Während man hier ein altägyptisches Kasten-Wahlsystem vorschlägt, donnern anderwärts konservativer Eiferer gegen den Wirthshausbesuch und thun, als müsse Jeder, der eine gewisse Anzahl von Schoppen getrunken hat, dem rächenden und strafenden Arm des Gesetzes verfallen. Man muß solche „Zeichen der Zeit“ zuweilen zusammenstellen, damit die Masse des Volkes auch genau sieht, mit wem sie es brüben im konservativen Heerlager zu thun hat.

## Politische Uebersicht.

Bei dem heutigen Entmündigungs-Verfahren zeigt sich eine Lücke in der Gesetzgebung, welche der Ausfüllung sehr dringend bedarf. Der Verbrecher, welcher für seine Unthat mit einer kürzeren oder längeren Freiheitsentziehung bestraft wird, unterliegt der Beurtheilung durch ein Richter-Kollegium, während das Entmündigungs-Verfahren dem Einzelrichter übertragen ist, der, gestützt auf das Zeugniß eines oder einiger Aerzte, den Entmündigungsbeschluß aussprechen kann. Ein solcher Beschluß zieht aber die denkbar schlimmsten Folgen nach sich, der Entmündigte verliert nicht nur seine staatsbürgerlichen Rechte und das Verfügungsrecht über sein Eigenthum, sondern auch die Achtung seiner Mitmenschen, denn wer möchte wohl mit einem geistesgestörten Menschen etwas zu thun haben? Die Unzurechnungsfähigkeit und der darauf basirende Entmündigungsbeschluß sollte daher nur von einem Richter-Kollegium nach genauer Prüfung und nur auf Grund von mindestens fünf oder mehr gleichlautenden ärztlichen Gutachten gefaßt werden. Auch das Zeugniß von fünf und mehr Aerzten dürfte nicht allemal als unumstößliches Beweismittel für die Unzurechnungsfähigkeit einer Person gelten — ist es doch schon vorgekommen, daß neun Aerzte einen ganz gesunden und mit besonderem Verstand begabten Menschen für blödsinnig erklärt haben. Der Bedauernswerthe, welcher durch das Gutachten einiger unwissender oder irrender Aerzte ins Irrenhaus geräth, ist schlimmer daran, wie ein Raubmörder: er ist abgesehen von der Welt unter der Aufsicht von Wärtern, die unbelümmert um die einzelnen ihrer Pfleglinge, zufrieden sind, wenn die Frierabendstunde schlägt, die ihnen gestattet von ihrer Thätigkeit auszuruhen. Bei diesen Leuten — und das ist ganz natürlich — tritt mit der Zeit eine Gleichgültigkeit ein: ihre Empfindungen und Gefühle stumpfen sich im Umgang mit den Irren ab, und wer ihnen gegenüber behaupten wollte, vollständig gesund zu sein, würde höchstens ein mitleidiges Lächeln als Antwort hervorrufen. Wehe dem Gesunden, der in solchen Räumen eingesperrt ist, — sein Unter- gang ist sicher, er muß mit der Zeit wahnsinnig werden! In letzterer Zeit ist die öffentliche Aufmerksamkeit wieder recht lebhaft auf diesen Umstand hingelenkt worden, durch einen Entmündigungsbeschluß, der auf Antrag einiger Söhne gegen den eigenen Vater ausgesprochen wurde. Der Vater soll zu flott mit dem Gelde gewirtschaftet und auch durch andere Zeichen ver-

Günst des Herrn sich eingenistet hatte, da wurde er so frech und hochmüthig, wie wenn er selbst hier der Gebieter wäre.“

„Und daß er spionirt, und dem Herrn Alles hinterbringt, glaube ich auch,“ sagte Marianne; „aber was kann man dagegen machen?“

„Der Herr ist ja nicht besser,“ brummte der alte Mann, „und Gleich und Gleich gesellt sich gern!“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte der Kutscher. „Nichts, aber ich weiß, was ich weiß.“

„Und was Ihr wißt, muß ein Geheimniß bleiben?“

„So lange ich lebe — ja.“

„Und nach Euren Tode?“

„Dann sucht nach in meinen Papieren, und was Ihr damit anfangen wollt, ist mir gleichgiltig, ich verbrenne mir die Finger nicht.“

„Und was steht in den Papieren?“ fragte Marianne.

„Wenn ich Euch das sagen wollte, könnte ich ja eben so gut die Papiere schon jetzt Euch übergeben,“ erwiderte der Gärtner mit ablehnendem Kopfschütteln, „Ihr müßt warten, bis ich nicht mehr da bin.“

„Und wenn Ihr nun plötzlich entlassen würdet?“

„Entlassen? Weshalb?“ fragte Georg betroffen.

„Wäre es nicht möglich?“ fragte die Wirthschafterin. „Möglich ist Alles, und mich beruhigt es, daß der Herr hier nicht allein zu befehlen hat, die gnädige Frau wird mir den Dienst nicht kündigen.“

„Was der Herr will, das geschieht in der Regel auch,“ erwiderte Franz, „sie giebt immer nach, ich hab' das oft genug erfahren.“

„Und wenn es nun geschähe?“ fragte Marianne.

„Dann würde ich auftreten, und hier sollte ein Lanz losgehen, von dem jetzt noch Niemand eine Ahnung hat,“ sagte der alte Mann mit gehobener Stimme. „Mag's dann kommen, wie es will, ich werde keine Rücksichten mehr nehmen.“

„Und weshalb nehmt Ihr jetzt diese Rücksichten?“ erwiderte der Kutscher. „Suretwegen allein? Wenn das

## Feuilleton.

### Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Wir warteten und warteten, fuhr Georg fort, er kam nicht wieder, und zuletzt glaubten wir, er habe doch Furcht gehabt und sei auf und davon gegangen, um unseren Spott nicht hören zu müssen. Eine Stunde verstrich, da machte ich endlich den Vorschlag, ob wir uns nicht Gewißheit verschaffen wollten. Der Vorschlag wurde angenommen, wir gingen Alle in das Gewächshaus und schrien Alle vor Entsetzen laut auf. Der Sarg mit der Leiche hatte auf zwei Stühlen gestanden, jetzt lag er auf der Erde, und die Leiche selbst lag auf unserem ungläubigen Freund, der kein Lebenszeichen mehr gab. Es dauerte lange, bis wir uns so weit erholt hatten, daß wir die Leiche aufheben und wieder in den Sarg legen konnten, und unsern Freund konnten wir gleich dazu legen, er war todt.“

„Na, wer das glaubt, zählt einen Kronenthaler!“ brummte Joseph.

„Was ich erzähle, das ist Wahrheit!“ erwiderte der Gärtner entrüstet, „und wenn Sie es nicht glauben wollen, so zwingt Sie ja kein Mensch dazu!“

„Und wie erklärte die Geschichte sich?“ fragte Marianne mit bebender Stimme. „Ist die Sache nicht weiter untersucht worden?“

„Doch, und die Erklärung war einfach genug. Der junge Mann hatte richtig die Locke abgesehen, und als er darauf wieder fortgehen wollte, blieb er mit dem Kopf an einem Nagel, der an der Seite des Sarges heraus- hängte. Er mag wohl geglaubt haben, der Todte halte ihn fest, er hat sich fortziehen wollen und ist dabei niedergeknirscht, im Fallen mußte er den Sarg mitreißen und der Schrecken hat ihn getödtet, als die Leiche auf ihn fiel.“

„Und mögt Ihr sagen, was Ihr wollt, es war die Hand des Todten, die den Frevel rächte!“ versetzte der Kutscher.

„Wir haben den Nix im Rockschloß entdeckt.“

„Kann sein, die Hand eines Todten hält furchtbar fest.“

„Das ist mehr als Blödsinn, das ist Wahnsinn,“ sagte der Kammerdiener mit skeptischer Geringschätzung. „Wenn die Herrschaft wüßte, daß derartige Geschichten in der Gesindestube erzählt werden —“

„Halloh, Sie mit allen Hundengehetter Spion, so gehen Sie doch hin und erzählen Sie's brüthwarm!“ fuhr der Kutscher heraus. „Wenn Sie nicht hören wollen, was hier erzählt wird, so verstopfen Sie die Ohren mit Baumwolle, wir werden uns Ihrewegen wahrhaftig nicht geniren.“

„Von einem Flegel kann man das freilich nicht erwarten,“ erwiderte Joseph achselzuckend; „ein Mann Ihres Schlages kennt keine Rücksicht. Aber wenn die Franziska einmal Krämpfe bekommt, dann haben Sie's zu verantworten. Schwächen Sie den Unsinn Ihren Pferden vor, die haben eine stärkere Natur.“

„Und vielleicht auch noch mehr Verstand wie Sie!“

„Das zu untersuchen will ich Ihnen überlassen; Marianne, die Herrschaft befiehlt das Abendbrod.“

Die Wirthschafterin erhob sich und ging in die Küche, Franziska und Joseph brachten das Abendessen hinauf in die herrschaftlichen Gemächer, bald darauf wurde auch in der Gesindestube zu Nacht gespeist.

Nach dem Nachtessen mußte die Zofe wieder hinauf und der Kammerdiener verließ ebenfalls, nachdem er mit dem Kutscher noch einige Grobheiten ausgetauscht hatte, das Befindezimmer.

„Ich kann den Burschen nicht ausstehen,“ sagte Franz, als er mit Marianne und dem Gärtner wieder allein war, „und daß er kein gutes Gewissen hat, das sieht man ihm an.“

„So sind sie Alle, sobald sie warm geworden sind,“ erwiderte Georg; „in der ersten Zeit sah er aus, als ob er nicht bis drei zählen könne, aber wie er einmal in der

rathen haben, daß sein Geist unmachtig ist. Nicht also aus Groligkeit, sondern um den Vater vor Ausbeutung zu schützen haben diese edlen Kinder den Arzt veranlaßt, ihren Erzeuger zu untersuchen und sein Geistesgestörtheit festzustellen. Doch abgesehen von diesem Falle, sind andere Vorgänge nicht minder geeignet, diese Frage in den Vordergrund zu drängen. Vor uns liegt eine Broschüre, welche den Titel führt: „Moderne Menschenjagd, oder: Wie man einen geistig völlig gesunden Menschen seines Geldes wegen und aus Rache ins Irrenhaus zu sperren versuchte und wie der Plan mißlang.“ Dieses Drama hat sich in Hamburg und Altona abgepielt und die einzelnen Szenen desselben sind wohl geeignet, den Zweifel an der Richtigkeit der ärztlichen Gutachten, — der heute schon überall sehr groß ist — noch zu vergrößern. Nächste doch erst vor kurzem, gelegentlich des Prozesses Graef, der Staatsanwalt die Bemerkung, daß die Ärzte schon manchmal Personen für geistesgestört erklärt hätten, bei deren sich herausgestellt habe, daß sie ganz gesund seien. Wir haben keine Ursache, an dieser Behauptung des Staatsanwalts zu rütteln, im Gegentheil: die beregte Broschüre ist geeignet, den Anspruch des Staatsanwalts zu bekräftigen. Fünf Aerzte, und zwar die Herren Dr. Ebert und Dr. Heidemann in Wandsbeck, Dr. Ballich in Altona, Geh. Medizinalrath Dr. Wolff in Berlin und Dr. Jessen in Hornheim; wieselften an der Zurechnungs-fähigkeit der in Frage stehenden Person, während Prof. Dr. Mendel in Berlin, Dr. Richter in Panlow bei Berlin, Prof. Dr. Eulenburg und Geh. Sanitätsrath Dr. Lewin in Berlin, Geh. Medizinalrath und Vorsitzender des Medizinalkollegiums der Provinz Pommern, Herr Dr. Goeden, sowie Stadtsarzt Dr. Weder in Altona, den Mann für vollständig gesund erklärten! Gegen den Betreffenden wurde in Altona tatsächlich der Entmündigungsbeschluss ausgesprochen und nur seinem energischen Vorgehen, welches darin bestand, daß er sein Domizil nach Berlin verlegte und die zuletzt genannten ärztlichen Kapazitäten konsultirte, dürfte er die Umhüllung dieses Beschlusses zu danken haben. Das Berliner Gericht hat schließlich dahin erkannt, daß kein Grund vorliege, den Mann für unzurechnungsfähig zu erklären. — Soche Fälle geben zu denken und fordern dringend, daß die Gesetzgebung bezüglich des Entmündigungsverfahrens eine Umänderung erfährt. Hoffentlich wird sich im deutschen Reichstage eine Stimme finden, welche dieser Ansicht Geltung zu verschaffen sucht.

Der Marine-Etat für das Etatsjahr 1886/87 enthält an fortdauernden Ausgaben 37 398 928 Mark, an einmaligen Ausgaben 11 073 900 Mark; das sind gegen das Vorjahr mehr an ersteren 4 318 334 Mark und an letzteren 1 814 500 Mark. Das Mehrbedürfnis an fortdauernden Ausgaben umfasst zunächst eine Reihe von Forderungen, welche in der organischen Fortbildung der Marine ihren Grund haben; im Weiteren wird dasselbe durch die Anforderungen der überseeischen Politik bedingt. Die einmaligen Ausgaben enthalten neben den Ansätzen zur Fortsetzung bereits begonnener Bauten u. s. w., Forderungen zum Bau von zwei Kreuzern, eines U-Bootes, zweier Torpedo-Divisionsboote, eines Schlepddampfers u. dergl. m.

Der Etat über den Reichsinvalidenfonds für das Etatsjahr 1886/87 weist eine Gesamtausgabe von 26 361 588 M., um 763 917 M. weniger als im laufenden Jahr auf. Von diesen Ausgaben entfallen auf Invalidenpensionen in Folge des Krieges 1870/71 bei der Verwaltung des Reichsheeres für Preußen 16 180 000 M., Sachsen 1 034 550 M., Württemberg 566 275 M., Bayern 3 918 402 M., bei der Verwaltung der Marine 18 604 Mark, zusammen 21 717 231 M., auf Invalidenpensionen in Folge der Kriege vor 1870 3 713 321 M., die Ehrenzulage an die Inhaber des Eisernen Kreuzes von 1070/71 beläuft sich auf 40 088 M., die Pensionen für ehemalige französische Militärpensionen auf 425 000 M.; die Ausgaben für die Invaliden-Institute im Deutschen Reich sind auf 530 522 M. veranschlagt. Die Einnahme des Invalidenfonds an Zinsen beläuft sich auf 20 894 000 M., so daß sich gegenüber dem Gesamtbedarf ein Kapitalüberschuss von 6 067 588 M. ergibt.

Eberfeld, 2. November. Im großen Saale der Wilhelmshöhe waren gestern Nachmittag auf Einladung des Vorstandes der „Eberfelder Weber- und Wirtinnung“ die Weber des bergischen Landes versammelt, um über die Mittel und Wege zur Beseitigung des Nothstandes der Hausweberlei Berathung zu pflegen. Anwesend waren u. A. der Reichstags-Abgeordnete Lucius von Düsseldorf, der Landtags-Abgeordnete Sanitätsrath Graf von hier, der Oberbürgermeister Jaeger, Landrath Köhlig des Kreises Reitmänn und mehrere Mitglieder des Eberfelder Fabrikantenverbandes. Zur Berathung stand eine Petition an den Reichstag und den Handelsminister, in welcher die zur Aufbesserung der Lage der Hausweberlei notwendig erscheinenden Maßnahmen aufgestellt sind. In derselben wird die dringende Bitte um möglichst baldige Schaffung eines wirksamen Arbeiterschutzes gelehrt, um möglichste Einschränkung der mechanischen Webereien zur Erhaltung der Hausindustrie durch Besteuerung der mechanischen Webereien auf internationalem Wege, durch

Geheimniß den Herrn betrifft, dann wird die Generalin Euch schämen —

„Ihr versteht das nicht, Franz. Er ist ihr Bruder, und in der Gefahr steht sie eher auf seiner, als auf meiner Seite. Ihr würdet's eher wagen können, denn Ihr findet überall und jeden Tag eine neue Stelle und im Nothfalle könnt Ihr etwas ergreifen, Ihr seid ja noch ein junger, tüchtiger Mann. Wenn man einmal so alt geworden ist, wie ich, dann lebt man gerne in Ruhe und Frieden.“

„Es betrifft also den Herrn allein?“ fragte Marianne.

„Ja.“

„Na, ich glaub', er wird hier auch nicht lange mehr regieren. Wenn das gnädige Fräulein einmal verheirathet ist —“

„Es kommt darauf an, ob der Schwiegersohn der Generalin ein energischer Mann ist,“ warf Georg ein.

„Und wenn's nun der Sohn des Obersten Studmann wäre?“

„Gibt Ihr schon ein Glöcklein läuten gehört?“ fragte der Gärtner sichtbar überrascht.

„So halb und halb, aber ich hab' meine eigenen Gedanken darüber. Es muß irgend etwas im Werk sein, sonst wär' der junge Herr nicht hier gewesen.“

„Und er wär' der Beste,“ nickte der alte Mann. „Die Studmann's sind energische Männer, sie gehen gerade durch, sie würden dem Bruder unserer Gnädigen die Vögel auf den Baum setzen.“

Er hatte sich bei den letzten Worten erhoben, langsam strich er mit der Hand über die Stirne, und nachdem er den Weiden eine gute Nacht gewünscht hatte, ging er hinaus.

Georg war gewohnt, früh zu Bette zu gehen, da er mit den Vögeln wieder aufstand; er behauptete freilich, die Morgenstunden seien die schönsten Stunden des Tages.

Das Gartenhaus, welches er bewohnte, lag in einer Ecke des Parkes, der nur durch den Garten vom Schlosse getrennt war.

Es war ein kleines unscheinbares Häuschen, aber dem alten Manne bot es Raum genug, er begnügte sich mit

Einführung eines Normalarbeits-tages und Festsetzung eines Minimallohnsages gebeten. Die Weber seien zu ihrer Bitte geradezu gereizt worden, heißt es in den sehr ausführlichen Motiven, durch den Fürsten Bismarck, der in der Sitzung des Reichstages vom 9. Mai d. J. befanntlich erklärt habe, er werde dem Arbeiter keine gesetzliche Sonntagstrube gewähren, bevor er nicht durch die Stimme der Arbeiter selbst überzeugt sei, daß die Arbeiter sich eine solche Beschränkung ihrer Arbeitsfreiheit wirklich wünschen, auch angesichts der Gefahr des geringeren Verdienstes infolge der verkürzten Arbeitszeit. „Se. Durchlaucht Fürst Bismarck hat eine solche Stimme zu hören verlangt: Hier ist sie! Wir erheben sie hiermit, erklären ausdrücklich, wir wünschen uns eine im Sinne des bekannten Arbeiterschutzes Gesetzentwurfes gezielte Arbeitszeit und nehmen die Gefahr, infolge dieser Beschränkung weniger zu verdienen, mit größter Bereitwilligkeit auf uns.“ Gewiß müßten die Arbeiterschutzesbestimmungen für verschiedene Branchen und verschiedene Gegenden verschieden geartet sein; und gewiß sei es sehr schwierig, nahezu unmöglich, von einer Centralstelle aus, wie sie nur heute, alle diese Einzelheiten genau zu kennen und zu regeln. Der dem Reichstage vorliegende Arbeiterschutzes-Gesetzentwurf weise ja bereits auf das Mittel hin, das hier zum Ziele führe. Man richte Arbeiterkammern ein, lokale Vertretungen der Arbeiter, frei gewählt und unbeeinträchtigt durch Bureaucratie und Brodgederschaft, und beachte die Stimme dieser unmittelbaren Organe des Volkes. „Wir erlauben uns deshalb, dem hohen Reichstage die Errichtung von Arbeiterkammern, beson. Handwerkerkammern neben der Einführung des Normalarbeits-tages als zweites Hauptstück einer ernsthaften Sozialreform ans Herz zu legen.“ Nach längerer Debatte erklärte sich der Webertag mit der Petition voll und ganz einverstanden. An der Debatte theilnahmte sich auch der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für Barmen-Eberfeld, Herr Harms.

In den Balkanstaaten zeigen sich die „Kleinen“ noch immer gegenseitig die Zähne. Serbien und Griechenland strecken bis an den Hals in Waffen und Bulgarien hat seine Bataillone an die Grenze geschickt, um den Einbruch der Serben abzuhalten. Im Hintergrunde stehen die Türken Gemeinlich Fuß und warten der Dinge, die da kommen werden. Und ohne Blutvergießen wird es auch schwer nicht abgehen, wenn auch vorläufig alles ruhig bleibt. Um den angeblich ungeduldig auf Uebeln harrenden Armeen wenigstens einen kleinen Zeitvertreib zu gewähren, läßt man sich gegenseitig wie auf Kommando an. Heute behaupten die Serben, daß die Bulgaren über die Grenze gekommen sind und Unthaten verübt haben, und morgen schreiben die Bulgaren, daß die Serben den Grenzbesatzern einige Hüner und Pferde gestohlen haben; in dieser Weise wird für Unterhaltung gesorgt und die Presse verzeichnet pflichtschuldigst diese Ereignisse, als ob es sich um große Aktionen handelte.

Inzwischen hat die griechische Regierung ein Rundschreiben an ihre Vertreter erlassen, in welchem es heißt: Griechenland wolle zwar den Vorschlägen der Mächte zu Gunsten der Erhaltung des Friedens, dem es sogar seine politischen Interessen unterzuordnen bereit sei, Rechnung tragen, indes beweise die durch die Ereignisse in Rumelien bei der griechischen Bevölkerung hervorgerufene Erregung, daß für Griechenland nichts unheilvoller wäre, als die Wiederkehr derartiger Vorgänge. Griechenland halte es deshalb für notwendig, daß eine neue Ordnung der Dinge geschaffen werde, durch welche die hellenischen Interessen besser gegen die Wiederkehr solcher Ereignisse geschützt würden. Die griechische Regierung hoffe, daß die Mächte diese Erwägungen bei ihrem ferneren Verhalten berücksichtigen würden.

Von anderer Seite kommt die Nachricht von einem Attentat gegen den bulgarischen Grenzkommissar Dr. Stranlsky. Ein bulgarischer Gendarm legte im Regierungsgebäude einen Revolver auf Stranlsky an, welcher vor dem Attentäter entflohen und um Hilfe rief, worauf der Attentäter ergriffen und verhaftet wurde. Näheres über diese mysteriöse Geschichte fehlt noch.

### Frankreich.

Herr v. Plessers hat dem Minister des Auswärtigen die Aktenstücke aus den Archiven der Panamagesellschaft betreffend den Attentäter Marcotti überreicht. Nach diesen Akten wäre die Tochter Marcotti's nicht gewaltsam zurückgehalten worden, sondern freiwillig mit zwei Angestellten vom väterlichen Hause entlaufen und sei überhaupt etwas leichtfertig gewesen, u. A. habe sie oft Männerleider getragen. Ihr Tod sei nicht die Folge erlittener Gewaltthätigkeiten, sondern eines ihr von einem chinesischen Arbeiter auf ihren Wunsch eingegebenen abortiven Mittels gewesen. Marcotti wurde gestern in einem Wagen nach der Eintrachtsbrücke geführt und mußte dort (natürlich mit einem geladenen Revolver) zeigen, wie er auf Herrn de Freycinet's Wagen geschossen. Er beharrt auf der Behauptung, nicht auf den Minister gezielt zu haben, und macht geltend, daß die Kugel, wenn er gezielt und gefehlt hätte, über die Brücke ins Wasser gegangen und nicht, wie es der Fall war, auf der Brücke liegen geblieben wäre. Abgeordneter Laguerre, der Vertheidiger Marcotti's, gab seine Karte bei

einer Schlafkammer und mit einer kleinen Wohnstube, die übrigen Räume benutzte er zur Aufbewahrung der Geräthschaften, der Sämereien und Pflanzen.

In diesem Häuschen hatte er nun schon seit nahezu dreißig Jahren gelebt, und nirgends fühlte er sich wohler, als in diesen engen Räumen, vorausgesetzt, daß das Wetter ihm nicht erlaube, draußen zu arbeiten.

Auch sein ganzes Leben war Mühe und Arbeit gewesen, wie das Leben so manches Anderen, aber ihm hatte die Arbeit Freude gemacht, und er wollte gerne zufrieden sein, wenn es so blieb bis zu seinem Ende.

Die Bemerkung Marianne's, daß er plötzlich entlassen werden könne, hatte ihn verstimmt; die Ahnung, daß dieser Bemerkung eine Mittheilung von anderer Seite zu Grunde liegen müsse, drängte sich ihm auf und weckte Besorgnisse in seiner Seele, die er vergeblich zu widerlegen und zu beseitigen versuchte.

Er wußte ja nur zu gut, daß der Kammerdiener feindlich gegen ihn gefinnt war, er hatte von dieser Gesinnung Beweise genug erhalten, er wußte auch, welchen Einfluß Joseph bei seinem Herrn besaß, und daß er selbst nie das Vertrauen Rabe's genossen hatte.

Langsam schritt er auf den Park zu, und als er eben im Begriff stand, in denselben einzutreten, kam der Kammerdiener plötzlich ihm entgegen.

Sie stuyten Beide, aber Joseph hatte sofort seine Fassung wieder gefunden.

„Haben Sie es auch gehört?“ fragte er hastig.

„Was?“ erwiderte der Gärtner.

„Es klang wie ein Hüseruf!“

„Wann und wo?“

„Vor einigen Minuten hier im Park.“

„Ich habe nichts gehört,“ sagte der alte Mann kopfschüttelnd.

„Sie haben doch keine Fußangeln oder Fuchsfallen irgendwo aufgestellt?“

„Bisher haben wir das noch nicht nöthig gehabt.“

„Nun, ich kann mich ja auch verhört haben,“ erwiderte der Kammerdiener, aber es ist mir doch lieb, daß ich dem Lärm nachgegangen bin; gute Nacht!“

Herrn de Freycinet ab; der Minister dankte für diese Aufmerksamkeit und antwortete, er trage Marcotti seine That nach und wünsche ihm daher Glück dazu, einen solchen Scheidiger zu haben. Wie sich aus den Untersuchungen ergibt, Neuherrn zu einer Zeit, da nicht Herr v. Freycinet, sondern Herr das Portefeuille führte.

— Henri Rochefort richtet aus Anlaß des von Marcotti verübten „Attentats“ seine Angriffe gegen das französische Konsularkorps, welches im Auslande gegen französische Bürger Unbilden der schlimmsten Art geschehen lassen soll, ohne Anstrengung zu fordern. Rochefort hebt hervor, wie Marcotti nur die öffentliche Aufmerksamkeit auf das seiner Familie beigefügte schwere Unrecht habe hinlenken wollen, nachdem er jeder andere Weg verschlossen worden war. Rochefort will zugleich von Neuem auf die Ermordung Olivier Bain's durch die Engländer hin, um zu zeigen, wie schutzlos die Franzosen im Auslande seien und giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß jedes französische Schwurgericht Olivier Bain's Sohn sprechen würde, falls derselbe, zum Manne herangezogen, später durch die Tödtung Wolfesley's oder des Majors Reichmann sich selbst Genugthuung verschaffen würde.

— Das Kabinet Brisson hegt für die geplante Weltausstellung von 1889 nicht dieselbe Begeisterung, wie das Ministerium Jules Ferry. Man behauptet sogar, Herr Brisson sei der Ansicht, daß bei der jetzigen Finanzlage Frankreichs der solcher Plan vom ökonomischen Standpunkte aus ernste Schwierigkeiten mit sich bringen würde. Diese Ansicht wird auch von mehreren seiner Kollegen geth. In Wirklichkeit kennt man zur Stunde Niemand das Schicksal, das dem von Herrn Proust eingebrachten Berichte über die Weltausstellung vorbehalten ist.

### Rußland.

Aus den baltischen Provinzen liegt eine weitere Reihe von Meldungen vor, welche das Bestreben der Regierung zu verifiziren, bei ihrem Beschlusse, die russische Sprache zu der offiziellen Verkehrssprache auch in den Ostseeprovinzen festzumachen, unentwegt zu beharren. So sind z. B. die baltischen Direktoren und Schulvorstände, soweit sie zum Refus der Ministeriums der Volksaufklärung gehören, wie die „St. u. W.“ erfährt, angewiesen worden, ihre offizielle Korrespondenz, Berichte u. s. w. in russischer Sprache zu führen. Auf Grund des neuesten Sprachen-Urtheils verweigern die ländlichen Postanstalten sogar die Ausgabe von Gekloppeln, wenn der Empfänger nicht in russischer Sprache quittirt. Mit tritt die Post in den Dienst des öffentlichen Sprachunterrichts, nur daß sie den Unterricht selbst nicht erteilt und Publikum oft in seiner Verlegenheit rathlos läßt. In solchen Fällen ist die Post sogar so weit gegangen, daß sie die Annahme von Briefen mit deutschen Aufschriften, die von ländlichen Postämtern deutsch verkehren dürfen, lehnt hat.

### Dänemark.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß das dänische Volk gewillt ist, sich dem verfassungswidrigen Vorgehen des Ministeriums Estrup zu wehren. Nachdem der Gemeinderath von Bringsstrup-Singeried wiederholt und in bestimmter Weise von Seiten des Kultusministers Scaoenius (Estrup's) aufgefordert worden war, den Lehren des Reichsministerielle „Kaulorbjorkular“ zuzustimmen, gab die Ministerielle ländlichen Behörde folgende Erklärung zu Protokoll: „Wir können die Berechtigung des Amtsrathes (Landsting) nicht anerkennen, in solchem Falle aus dem Gemeinderath Zwang auszuüben. Dieses Rundschreiben des Ministeriums vom 22. April widerspricht dem § 87 der Verfassung, es ist die Lehren ihres verfassungsmäßigen Vereinigungsgesetzes, wozu uneres Erachtens weder das Ministerium der Land- oder Gemeinderath irgend ein gesetzliches Recht hat.“ Wir schließen hieran die weitere Bemerkung, daß wir, so bereitwillig wir nach wie vor unsererseits dazu beitragen werden, daß Gesetz und Recht bewahrt bleiben, gleicher Bestimmtheit uns Allem widerlegen müssen, was geschehen möge, um die Stellung des Gemeinderathes zu der Gemeinschaft herabzudrücken, welche lediglich Handlungsgemeinschaft zu verrichten hat für eine Regierung, die uneres Verzeugung nach gesetzwidrig gehandelt hat.“

### Lokales.

Die Standgelder für die neuen Markthallen wie die „Nat. Ztg.“ erfährt, noch nicht endgiltig festgesetzt. In denselben werden sie sich in folgendem Rahmen bewegen. Fischhändler werden für einen Raum von ca. 4 Quadratlägeln 3 M., die Fleischer für einen ebensolchen Raum 2 M. zu bezahlen haben. Diese Preise aber schließen die ständigen Einrichtungen mit Marmorplatten, Schließvorrichtungen u. s. w. ein. Die Grünfram- und Gemüschhändler höchstens 50 Pf. zu zahlen haben. Es ist bisher, bis

Er ging eilig von dannen, Georg setzte seinen Weg fort.

Ein Hüseruf? Wer sollte ihn ausgestoßen haben? Was konnte die Veranlassung gewesen sein? Vielleicht auch eine Vorgegeschichte, wie die, welche der Erzähl hat?

Franz würde es gewiß behauptet haben, aber der Mann wollte sich den Kopf nicht darüber zerbrechen, er hatte jedenfalls sich verhört.

In seiner Wohnung angekommen, zündete der eine Kerze an, dann zog er die Riste unter seinem Kissen hervor.

Alle Leute haben ihre besonderen Gewohnheiten, eine tief eingewurzelte Gewohnheit Georg's war, daß er, bevor er zu Bett ging, noch einen Schluck mußte.

Wenn die Rirschen reif waren, sammelte der alte die Kerne, so viele er ihrer nur bekommen konnte, diesen Kernen und dem besten Kornbranntwein einen Liqueur, von dem er behauptete, daß er ein Heilmittel gegen alle Krankheiten und Gebrechen sei. Trank, der das Blut verjünge und das Leben verjüngte, wenn man Abends vor dem Schlafengehen ein davon trinke.

Dagegen ließ sich nun durchaus nichts einwenden. Georg war ja ein nüchternere und solider Mann, die Schwäche konnte man ihm hingehen lassen, und der Schwäche behauptete, das Rirschwasser sei in der That so sammt er in späteren Jahren dem Beispiel des alten ohne Bedenken folgen werde.

Und so gutmüthig der Gärtner in jeder anderen Beziehung war, so mißtrauisch war er in Bezug auf Lebenslitz.

Wo er seinen Vorrath aufbewahrte, mußte man achte nur, daß er ihn an irgend einer im Park vergraben hatte, aber alle Versuche, ihn überlisten und dieses Geheimniß zu erforschen, fruchtlos.

Und die Flasche, aus der er täglich seinen

etwas zahlte, gekauft. Achtung. G. helle. G. sige. G. Regall lo

„Gur-tungen, so haben sol-deten Alti-gerstände-ihren Streo-Nummer b-nehmen w-lehswesen-aller Länd-baben, ö-öffentliche-als Gesells-als Verbe-Verkehrs-Deutsch-Genante-Feber mit-der irgend-gemacht un-gewär so-Gesellschaft-vorauslage-erlangung-eräumt f-der Eigent-richtigkeit-Nummern, Station, b-der sich in-ischen so-folge der-zeit an d-weisen Be-laden bis-ungen, V-und den V-keiten un-über, G-um Markt-und viel-ym, tege-halten Be-schungen-gehörte e-gehörten-der R-im-für Eigen-und Reich-die geföhl-der Beherr-die Gurela-die Polzei-saus nur il-über der-Beleger ein-keufenden-anzwähen u-keine oval-und eine-„Gurela“-nimmem R-land halte

Raub-verübte M-Kurzezug-Verkehrstr-richtigt ang-Rohrdrum-um den G-tamer Bal-hunden der-Wyfrau, w-ihrem Eben-leiert hat, o-entwärtig-entwärtiger-Ramhor la-was gesalt-Richtlich b-fraglicher B-die Wähe-lag beimel-doz hier ein

nehmen pfl-Beit. Un-pang, Jörn-naltliche S-rit k-trimmerten-seinen Lipp-Die F-allein, auch-Dokumente-er kon-der er-halt ber g-nehmen, un-keiten war-summte, die-Wer le-hatte der D-diese allein-Der ab-streng gehei-geredet, nie-daß er die-Nur d-Marianns, mit ihm auf-se den Rau-Joseph dieser Verdo-Was h-beführt? D-was gewese-ener Papier-lich, daß der-Mariann u-frochen, als-aufmerksam-Er entf-

diese ...  
Tat ...  
solche ...  
er ...  
terium ...  
et, ...

aus zahlreichen Anmeldungen, noch keine Reklamation eingekommen. Im Gegenfall werden die Standgelder unter Berücksichtigung des dafür Gebotenen für durchaus angemessen gehalten. Es darf eben nicht übersehen werden, daß die kostspielige Herbeischaffung und das Wiederabtragen der Belte in Regal kommt.

**Eurela.** Der Verein Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen, sowie die Direktionen sämtlicher ausländischer Eisenbahnen haben mit der unter dem Namen „Eurela“ gegründeten Aktien-Gesellschaft zur Wiedererlangung verlorener Gegenstände das Abkommen getroffen, daß derselben alle auf ihren Strecken gefundenen Gegenstände, welche mit einer Eurela-Nummer bezeichnet sind, sofort gemeldet werden. Dieses Unternehmen wird dadurch zu einem bedeutenden Faktor im Verkehrsleben erhoben, und da auch die Polizei Behörden fast aller Länder der Gesellschaft ihre Unterstützung zugesagt haben, zu einem Institute gestempelt, welches die öffentliche Beachtung in hohem Maße verdient. Dadurch, daß die Gesellschaft außerdem mit sämtlichen Verkehrs-Instituten, als Bahnhöfen, Droschken, Dampfschiffen etc., und allen Verkehrs-Plätzen, Theatern, Hotels, Restaurants etc., in ganz Deutschland und dem Auslande in Verkehr getreten, ist die Garantie gegeben, daß ihr jeder Eurela-Fund gemeldet wird. Jeder mit einer Eurela-Nummer gezeichnete Gegenstand, welcher irgendwo liegen geblieben, ist durch die Nummer lenkbar gemacht und kann durch die Agenturen der Eurela dem Eigentümer sofort zurückbeschafft werden. Es läßt sich also der Gesellschaft ein überaus lohnendes Feld für ihre Thätigkeit voraussetzen, da alle Weiterungen, welche jetzt die Wiedererlangung verlorener Gegenstände verursachen, aus dem Wege geräumt sind. Die Bezeichnung der Effekten mit dem Namen des Eigentümers würde, abgesehen von den sonstigen Unzulänglichkeiten, nicht denselben Zweck erfüllen, wie bei den Eurela-Nummern, da man nicht verlangen kann, daß eine Eisenbahn-Station, bei welcher ein Fund gemeldet wird, dem Eigentümer, der sich vielleicht auf der Tour Berlin-Railand befindet, nachsuchen soll, während die Sache sich einfach erledigt, wenn in Folge der Eurela-Nummer beide Interessenten sich zu gleicher Zeit an das Zentralbureau der Eurela wenden. Für den jährlichen Preis von 2 M. pro Jahr (die jetzt gelauteten Polizeien haben bis Ende 1896 Gültigkeit) kann man sich in Buchhandlungen, Hotels, Reise-Bureau, Handlungen von Reise-Effekten und den Agenturen der Gesellschaft eine Eurela-Nummer beschaffen und damit alle beweglichen Sachen: Wertpapiere, Briefe, Handtaschen, Regenschirme, Stöcke, Ruffen, Portemonnaies, Hüte, Uhren, Reisekoffer etc. versehen. Diese Karten werden auf der Jagd nach einem verlorenen Gegenstand viel öfter ausgegeben; das Wiedererlangen eines einzelnen irgendwo stehenden Gegenstandes wird den gewöhnlichen Betrag reichlich bedecken. Besonders dürften sich die Einrichtungen der Eurela-Institute in den Fällen bewähren, wo verlorene Sachen in die Hände der Polizei fallen. Wie viele Personen scheuen den Gang nach dem Bureau der Kriminal-Polizei, wenn es sich darum handelt, ihr Eigentum aus einem Wust von gestohlenen und „geschätzten“ Gegenständen herauszufinden. Trägt aber der gestohlene Uhr, der entwendete Pelz oder der wieder aus der Behälter aus Tageslicht gekommene Sammet-Valolet die Eurela-Nummer des betreffenden Besitzers, so benachrichtigt die Polizei einfach die Eurela-Aktien-Gesellschaft, welche ihrerseits nur ihre Bücher aufzuschlagen braucht, und dann den Finder der gemeldeten Nummer davon in Kenntnis setzt. Die Besitzer einer Police können ihre Nummer — je nach dem betreffenden Gegenstand — eingravieren, aufpinseln, einschneiden, aufnähen oder aufkleben lassen. Die Gesellschaft selbst giebt keine ovale Blechmarken aus, auf welche das Wort „Eurela“ und eine Zahl eingedrückt ist, ferner mit Nummern und „Eurela“ verlebene Etiketten, auf welchen ein Hotel-Groom mit einem Regenschirm unter dem Arm, eine Reisetasche in der Hand haltend, fortstürzt.

**Raubmord.** Ueber eine vorgestern Nachmittag hierselbst verübte Raubthat, welche die Bewohner Moabit's in gewaltige Aufregung versetzt hat, wird folgendes gemeldet: Im Hause Dorfstraße 10, Ecke der Handelsstraße, hat der in der Admiration angestellte Geheimsekretär Paepke eine aus drei Wohnräumen bestehende Wohnung inne. Die Familie besteht aus dem Ehegatten und einem bei der Post auf dem Potsdamer Bahnhof angestellten Sohn. Während der Dienststunden der beiden männlichen Familienglieder befand sich die Ehefrau, welche im Alter von etwa 46 Jahren stand und mit ihrem Ehemann vor ganz kurzer Zeit die silberne Hochzeit gefeiert hat, allein in der Behausung. Als Herr Paepke gestern Nachmittag 3¼ Uhr seine Wohnung betrat, bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick dar: In der ersten Stube neben dem Korridor lag seine Ehefrau ermordet am Boden, der Schädel war zertrümmert, die Stirnmasse herausgetreten und eine große Wunde bedeckte den Boden. In der Stube herrschte eine gänzliche Verwirrung; sämtliche Behälter waren erbrochen, die Wäsche war von blutigen Händen durchwühlt worden und lag teilweise in der Stube zerstreut umher. Es war zweifellos, daß hier ein Raubmord vorlag, denn es werden Geld und

Schmucksachen vermisst. Die That muß gleich nach 2 Uhr begangen sein. Um diese Zeit hatte Frau Paepke im Hausloftum noch einen Einkauf bei einem in demselben Hause wohnenden Kaufmann habe gemacht und gleich nach zwei Uhr will eine in der ersten Etage unter der Ermordeten wohnende Frau aus ihrem Mittagschlaf durch einen dumpfen Fall erweckt worden sein, der so stark war, daß die Priemen an dem Kronleuchter zusammenstürzten. Die Stube, in welcher die Raubthat passirt ist, war vielfach zerschrammt, so daß sich annehmen läßt, daß zwischen der robusten und kräftigen Frau und dem Mörder ein Kampf stattgefunden hat; in dem Zimmer fand sich ferner eine mit Blut besudelte Zigarre, welche der Thäter wahrscheinlich beim Durchsuchen der Wäsche verloren hat. Es wird angenommen, daß während des kurzen Einkaufs, welchen die Frau besorgte, ein mit den Verhältnissen der Familie vertrauter Mann die Gelegenheit zu einem Diebstahl benutzte und von der zurückkehrenden Frau überrascht worden ist. Der Thäter verdächtig erscheint ein etwa 30jähriger, hochgewachsener, schlanker Mann mit bagerem Gesicht, in reduzierter Kleidung, gerissenen Hosen, kurzem, dunkelgrünem Jaquet und kleinem Schlopphut. Derselbe ist von mehreren Personen bemerkt worden, wie er sich in etwas auffälliger Weise in den Nachbarhäusern zu schaffen machte. Mystrids ist, daß ein der Paepke'schen Familie zugehöriger, alter, treuer und bisfziger Bubel spurlos verschwunden ist. Das Paepke'sche Ehepaar hat in dem Stadtteil Moabit viele Freunde und Bekannte und die Kunde von der Raubthat alarmierte deshalb sehr schnell die ganze Gegend, so daß das Haus von einer großen Menschenmenge belagert wurde, welche bis zum späten Abend die Gruelthat kommentierte. Gegen 7 Uhr erschien an dem Thortore die Gerichtskommission, ebenso war der Chef der Kriminalpolizei Graf Bückler alsbald zur Stelle. — Ein anderer Bericht, der nicht in allen Punkten mit dem vorstehenden übereinstimmt, besagt: Gegen 4 Uhr Nachmittags, zu einer Zeit, als Herr P. gerade vom Dienst zurückkehrte, hörten Hausbewohner ein lautes Röcheln in der P.'schen Wohnung und fanden nun, durch die offene Korridorthür eindringend, Frau P. mit zerschmettertem Schädel in einer Blutlache im Wohnzimmer bereits im Todeskampfe auf der Erde liegend. Ehe noch eine Vernehmung möglich war, gab Frau P. ihren Geist auf. Der gerade zurückkehrende Ehemann, dem Hausbewohner sofort die Schreckenskunde überbrachte, brach auf der Straße ohnmächtig zusammen. Durch den Revolvervorstoß wurde die Kriminalpolizei telegraphisch in Kenntnis gesetzt und kurz darauf traf der Chef derselben Graf Bückler und der erste Staatsanwalt von Angerm an Thortore ein. Nach weiteren Ermittlungen resp. nach Vermuthungen von Hausbewohnern scheint Frau P. von zwei Männern, die unter der Angabe, die Wasserleitung reparieren zu wollen, sich Eingang in die Wohnung verschafft haben, hinterrücks überfallen und mit einem Beile erschlagen worden zu sein. Der Liebeshund der Frau P., ein Bubel, der vermuthlich seiner Herrin zu Hilfe gesprungen, war ebens getödtet worden. Ein Kommodenkasten war zerbrochen und es fehlte aus demselben der Inhalt von etwa 40 Mark.

Außerdem wird uns noch folgendes gemeldet: Zugleich mit dem Chef der Kriminalpolizei, Grafen Bückler, traf auch der neue Polizei-Präsident, Herr v. Richthofen, auf dem Thortore ein und ertheilte sofort die umfassendsten Anweisungen zur Entdeckung des Mörders. Noch bis zur späten Abendstunde recherchirten Kriminalbeamte bei sämtlichen Haushaltungen in den benachbarten Straßen, ob sich etwa verdächtige oder bettelnde Personen im Laufe des Tages hatten blicken lassen. Die Annahme, daß hier ein Gelegenheits-Verbrechen und keine geplante und vorbereitete That vorliegt, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Der Dieb ist mitten in der Arbeit von der heimtückischen Frau Paepke überrascht worden und hat dieselbe mit einem schweren stumpfen Instrument, wahrscheinlich mit der Brechstange, die er zum Sprengen der verschlossenen Behälter benutzte, zu Boden geschlagen. Der Schlag muß mit fürchterlicher Wucht geführt sein und den sofortigen Tod der Betroffenen zur Folge gehabt haben, denn die Gehirnmasse ist weit aus dem zerklüfteten Schädel hervorgequollen. Die Leiche der Ermordeten wurde noch in der Nacht, kurz vor 12 Uhr, nach dem Obduktionshause geschafft, um heute von den Gerichtsärzten, den Geheimräthen Dr. Viman und Dr. Wolff, seziert zu werden. Das Räthsel mit dem Verschwinden des alten treuen Bubels, der sich in der Paepke'schen Wohnung befand, ist übrigens gelöst worden. Als der vor Schmerz völlig sinnungslose Ehemann der Ermordeten sich soweit gefammelt, daß ihm das Verschwinden des Thieres auffiel, suchte er nach demselben und nach mehrmaligem Suchen und Rufen kam es jäh und winselnd unter dem Sopha hervor gestochen, welcher in der Nähe der Leiche stand. Keufere Verletzungen, welche darauf schließen lassen, daß der Hund von dem Diebe erschlagen worden, sind nicht vorhanden und bleibt nur die Annahme übrig, daß der Thäter sich im Besitze eigenartiger Mittel befunden hat, um den sonst treuen und bisfzigen Bubel unschädlich zu machen. Ueber die Beute, die dem Verbrecher in die Hände gefallen, verlautet noch nichts Bestimmtes, da Herr Paepke seiner Ehe-

muthung, daß Joseph der Dieb sein müsse, befestigte sich mehr und mehr in ihm.

Diesem verwegenen Spion war ja das Schlimmste zutrauen, vielleicht hatte er sogar im Auftrage seines Herrn den Raub ausgeführt.

Er erinnerte sich auch, daß der Kammerdiener ihn ausforschen wollte, ob er Ersparnisse besitze und wo er sie aufbewahre, es unterlag gar keinem Zweifel mehr, daß Joseph die Dokumente besaß, und der alte Mann war augenblicklich entschlossen, diesen Verdacht ohne Aufschub zu verfolgen.

Er lehrte sofort in das Schloß zurück, in der Gestindestube war das Licht schon erloschen; aber der Gärtner wußte, daß der Herr noch nicht zu Hause war, und daß Joseph in solchen Fällen strengen Befehl hatte, die Heimkehr seines Herrn zu erwarten.

Zitternd vor Aufregung stieg er die Treppe hinauf, er wußte, daß er den Kammerdiener in dem Vorzimmer fand, welches neben dem Cabinet Rade's lag.

Joseph war in der That in diesem Zimmer, den Kopf auf den Arm gestützt, sah er in einem Sessel vor dem Tisch, und es schien fast, als ob er den Eintretenden erwartete hätte, denn ein ironisches Lächeln, umspielte seine Mundwinkel, ein Lächeln, in welchem sich die ganze Bosheit seines Charakters offenbarte.

„Na? Haben Sie jetzt auch etwas Verdächtiges gehört?“ fragte er.

Der alte Mann war dicht an den Tisch herangetreten.

„Wo sind meine Papiere?“ erwiderte er mit bebender Stimme.

„Ihre Papiere?“ fragte der Kammerdiener erschaut.

„Die Sie mir gestohlen haben!“

„Seid Ihr plötzlich wahnsinnig geworden?“ rief Joseph entrüstet. „Sprecht die Beleidigung nicht noch einmal aus, oder —“

„Oder?“ fragte der Gärtner scharf.

„Doch ich werfe Euch hinaus!“

„Versucht das, aber ich sage Euch, es wird einen Hölle-lärm geben.“

frau den größten Theil seines Gehalts zur Wirtschaftsführung überließ. Es mag sich immerhin eine Summe von 300 M. und darüber in der Wohnung befunden haben. Gestern Morgen ging in Moabit das Gerücht von Mund zu Mund, daß der Thäter bereits entdeckt und dingfest gemacht worden sei, leider scheint dies aber nur ein leeres, auf vage Vermuthungen gestütztes Gerücht zu sein.

z. Die Störungen kirchlicher Handlungen, die in letzter Zeit ganz auffallend oft vorgekommen sind, veranlassen doch zu näherem Nachdenken. Man kann sich leicht über die Sache hinwegsetzen, indem man diese Störungen als eine Robheit betrachtet, die bei heruntergekommenen Menschen in die Mode kommt. Allein es treffen doch mehrere äußere Momente zusammen, die dem Gedanken eine andere Richtung geben. In einem Falle, oder in einigen Fällen war es zweifellos, daß die Störungen von Individuen ausgingen, die sich in Noth befanden. Die Polizei sorgt dafür, daß unsere Kirchenthüren frei sind von jenen Bettlergestalten, die wir vor den Kirchenthüren in anderen Städten sehen. Unsere kirchliche Armenpflege dagegen, wofür sorgt sie? Existirt eine solche Armenpflege überhaupt? Man wirft mit Recht eine solche Frage auf, denn von einer geordneten Armenpflege unserer evangelischen Berliner Kirche hat man noch nichts gehört. Geldspenden werden nur zu prunkvollen Kirchenbauten gesammelt, von denen manche fromme Herren garnicht genug bekommen können. Und in solchen prachtvollen Gebäuden sitzt vielleicht ein hungernder Mensch, dem ein Ausruf des Mergers entfährt, der gewiß nicht zu billigen ist, der aber unter diesen Umständen vollständig erklärlich ist. Zweifellos könnte unsere Berliner kirchliche Armenpflege viel mehr leisten, als sie heute leistet, wenn man nicht eben zu sehr geneigt wäre, alles was zur Armenpflege gehört, der kommunalen Verwaltung zuzuwenden, deren Unterstützung der Bedürftigen seiner politischen Rechte entleidet, und deren bürokratischer Apparat naturgemäß allerlei Mängel aufweist, und dann wohl politischen Begnern Anlaß zu einer scharfen Verurtheilung giebt. Die Kirchengemeinden würden gut thun, wenn sie die wirkliche Thätigkeit nicht auf religiöse Zeremonien und auf Kirchenwahlen und Synodal-Reden legen, sondern die Resultate religiöser und allgemeiner menschlicher Gesittung in einer geordneten kirchlichen Armenpflege für die nothleidende Menschheit etwas deutlicher erkennen werden ließen.

r. Das Droschkegeschäft in Berlin liegt arg darnieder, und mit jeder neuen Pferdebahnlinie werden die biederen Rosknanen nachdenklicher und lassen sie lieber ihre Köpfe hängen. Da die Beförderung von Personen nur noch wenig einbringt, so übernehmen viele der Droschkenfahrer sehr gern die Beförderung von schnell zu überbringenden Nachrichten oder das Abholen von Paketen und dergl. auch ohne Begleitperson. Recht übel erging es hierbei einem Droschkenführer, der am Dienstag im Auftrage eines Kaufmannes aus der Bellealliancestraße einen gefüllten Glasballon nach der Müllerstraße mit seiner Droschke transportirte. Der Ballon war nicht dicht genug verschlossen und jedenfalls mit einer ägenden Flüssigkeit gefüllt, so daß der Führer nach Beendigung der Fahrt die Wagenpollster mit dieser Flüssigkeit stark bespritzt und verdorben fand. Der Schaden ist natürlich ein beträchtlicher und steht in seinem Verhältniß zu dem geringen Fahrlohn, das für die Fahrt bedungen war.

In der Jagdsaison. Von Seite eines Waidmannes erhält die Wiener „N. Fr. Pr.“ mit Beziehung auf ein in der Nähe von Wien vorgekommenes Jagdunfall folgende Zuschrift, die wir auch vielen Berliner Sonntagjägern recht warm ans Herz legen möchten. Derselbe lautet: „Die Waffenschlachten gegen den armen Meister Lampe haben wieder begonnen. Im ganzen Lande knallt es, und jeder Knall bedeutet den Tod eines armen Hasen. Wenn wir sagen: „bedeutet“, so meinen wir, daß es Gott sei Dank, auch solche Schützen giebt, die es bei der Absicht bewenden lassen und deren Schuld es gewiß nicht ist, wenn die armen Hasen nicht an Altersschwäche sterben. Wer die Schaaeren zu mustern versteht, die in Lobenrod und Federhut an Sonntagen und Donnerstagen — das sind die Unglückstage für Meister Lampe — die Bahnhöfe füllen, der kann sich manchmal eines gelinden Schauders nicht erwehren, und der gewisse Hans, der grüßeln lernen wollte und seinen heißen Wunsch nicht erreichen konnte, hat sicher niemals einer Kreisjagd in gewissen Revieren beigewohnt. Jugendliche Nimrode, die bisher vielleicht nur mit Knallbüchsen Sport getrieben, in glänzender neuer Schützentracht mit riesigem Hirschbart, den sie für Gamsbart nehmen, Bureauleute, denen der Arzt starke Bewegung ordinirt und die nun ihr Büchlein mit dem Patronengurt in engere Grenzen zu zwängen versuchen, Leute, die auch einmal zeigen wollen, daß sie es wagen, eine Bläse abzufeuern, und selbst Damen in netzlichen Kostümen mit allerlei Jagdgeräth und einem Freunde ausgerüstet, der ihre Fehlschüsse geschickt zu korrigiren versteht, das sind die gefährlichen Elemente, welchen der alte Schütze, der, wie der alte Oase, die Gefahr der Zeiten wittert, sorgfältig aus dem Wege geht. Dazu kommen an Ort und Stelle noch die Bauernschützen, welche ein recht ansehnliches Kontingent zu der ge-

Diese wenigen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, Lärm mußte der Kammerdiener unter jeder Bedingung zu verhüten suchen, damit die Generalin von dem Vorgefallenen nichts erfuhre.

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr sei verrückt, Georg,“ sagte er achselzuckend. „Fabelt da von gestohlenen Papieren, die vielleicht nicht einmal existiren. Wer wied denn bei Euch Papiere suchen, die für einen Anderen Berth haben könnten! Ein altes Wanderbuch, ein Geburtschein, einige Liebesbriefe — das ist am Ende Alles, was Ihr jemals von Papieren besessen habt.“

„Und ich sage noch einmal, Ihr habt meine Riste erbrochen und die Dokumente herausgenommen,“ erwiderte der Gärtner, dessen glühender, durchdringender Blick unverwandt auf dem Kammerdiener ruhte. „Ihr habt es gethan, vorhin, kurz vordem ich Euch begegnete; Ihr müßtet wohl, daß ich die Papiere besaß, in der Gestindestube habt Ihr es gehört.“

„Ich habe nichts gehört, und wenn Ihr wirklich davon gesprochen habt, so habe ich nicht darauf geachtet,“ sagte Joseph, der fieberhaften Erregung des alten Mannes eine eisige Ruhe entgegenstellend. „Ihr habt viel geschwätzt, Euer Geschwätz konnte mich nie interessieren. In dem Park bin ich so spät noch gewesen, weil ich einen Ruf hörte, und seid Ihr wirklich bestohlen worden, so habe ich mich auch nicht verhört. Dann waren's jedenfalls zwei Diebe, von denen der Eine dem Andern zurief. In der Nähe Eures Hauses bin ich freilich nicht gewesen, ich dachte, dort würdet Ihr selbst nachsehen, und später befremdete es mich, daß Ihr nichts gehört haben wolltet.“

Bei den ersten Worten sah Georg den Kammerdiener starr an, er konnte eine gewisse Wahrscheinlichkeit der Behauptung desselben nicht absprechen, aber sein Verdacht wurzelte bereits zu tief — Joseph mußte die Papiere haben!

„Das sind Lügen!“ erwiderte er. „Niemand hat gewußt, daß ich die Papiere besaß.“

„So haben die Diebe etwas Anderes gesucht.“

„Dann würden sie auch das Andere mitgenommen haben.“ (Fortsetzung folgt.)



## Zum Sozialistengesetz.

Die liberale „Saale-Beitung“, der wir vor Kurzem einen sehr verständigen Artikel über den Chemnitzer Sozialistenprozess entnahmen, schreibt folgendes:

Unter den Aufgaben des Reichstags wird mit in erster Reihe die Frage stehen, ob das Sozialistengesetz verlängert werden oder aber mit dem 1. Oktober 1886 seinen Abschluss finden soll. Es ist daher nicht zu verwundern, daß diese Frage, an welche sich mannichfache und wichtige Interessen knüpfen, schon jetzt öffentlich auftaucht. Bekanntlich hat Professor Gneist sie in einer zu Kreuznach gehaltenen Landtagswahlrede zuerst berührt und zwar in dem Sinne, daß man das Sozialistengesetz, wenn nicht gänzlich aufheben, so doch in einer den alsbaldigen Uebergang zum gemeinen Recht vorbereitenden Tendenz mildern sollte; im einzelnen sprach er sich dahin aus, daß man einschränkende Ausnahmsbestimmungen nur für Rassen-Ausfälle und Massen-Versammlungen beibehalten, aber die sozialistischen Druckerzeugnisse wieder frei geben sollte. Die Stimme Gneist's ist besonders beachtenswerth, da er nicht nur zu den bedächtigsten und vorichtigsten Politikern des Liberalismus gehört, sondern auch früher als alle anderen liberalen Abgeordneten den Widerstand gegen Ausnahmsmaßnahmen zur Unterdrückung der sozialdemokratischen Bewegung aufgegeben hat; er war der einflussreichste nationalliberale Abgeordnete, welcher bereits vor dem Kommando von Nobiling für den ersten Entwurf des Sozialistengesetzes, die sogenannte Hödelvorlage, stimmte.

So wenig es sonst unserem Standpunkte entspricht, allzuweit für den kommenden Tag zu sorgen und aufregende Fragen in den öffentlichen Meinungsstreit zu ziehen, ehe eine sachliche Begründung dafür vorhanden ist, so glauben wir doch in diesem Falle sagen zu müssen, daß Gneist wohl daran gethan hat, seine Ansicht über dieses so tief nicht nur in die deutsche Gegenwart, sondern auch in die deutsche Zukunft eingreifende Problem offen darzulegen. Nachdem das Sozialistengesetz zwei Mal verlängert worden ist, beide Male mehr in Konvention seiner ersten Bewilligung, als auf Grund einer ernstlichen und umfassenden Prüfung der inzwischen veränderten Sachlage, scheint es uns hohe Zeit, nunmehr endlich zu dieser Prüfung vorzuschreiten, die natürlich nicht in den wenigen Tagen der parlamentarischen Beratung erledigt werden kann, sondern schon vorher eine möglichst vielseitige Beleuchtung des Gegenstandes in der Presse erheischt. Gneist hat auch darin einen Nagel auf den Kopf getroffen, daß er sagt, solche Ausnahmsgesetze dürften nicht verstopfen, und das Sozialistengesetz gelange allmählig in das Stadium der Verstopfung. In der That, wenn man nicht wüßte, daß es besteht und wenn man nicht durch einzelne harte Maßregeln, wie vor einigen Wochen durch das Verbot der Metallarbeitergenossenschaft und vor einigen Tagen durch den Chemnitzer Prozess an sein Dasein erinnert würde, so könnte man an demselben gelegentlich zweifeln. Sozialdemokratische Versammlungen und sozialdemokratische Blätter giebt es genug in Deutschland und vermuthlich wird kein in deutscher Sprache erscheinendes Organ in den Blättern der verschiedensten Parteien so viel jährt, als die liberale „Sozialdemokrat“. Wohlverstanden, wir tadeln diese milde Handhabung des Sozialistengesetzes nicht, was uns so schlechter anstehen würde, als wir dieselbe von jeder Seite her loben; wir ziehen aus ihr nur den Schluss, daß die Frage, ob das Sozialistengesetz notwendigerweise nochmals zu verlängern sei, dadurch ernstlichen Zweifel ausgesetzt wird, auch vom Standpunkte derer, welche bisher für das Gesetz eingetreten sind. Ein Ausnahmsgesetz dieser Art läßt sich nur durch einen Sachgrund rechtfertigen: durch die unerlässliche Nothwendigkeit, sobald diese nicht mehr vorliegt, ist es hohe Zeit, es zu beenden oder doch bis auf das schlechthin noch notwendige Maß zu beschränken.

Wie die Regierung über die Sache denkt, ist noch ganz unbekannt. Auf die Gerüchte, daß auch sie sich mit dem Gedanken einer Milderung des Gesetzes trage, geben wir aus guten Gründen nicht viel. Ähnliche Gerüchte sind jedes Mal aufgetaucht, wenn der Reichstag über die Verlängerung des Sozialistengesetzes zu bestimmen hatte, aber sie haben sich nie bestätigt. In zwölfter Stunde hat die Regierung die außer-

ordentlichen Vollmachten immer wieder kategorisch gefordert. Gleichviel aber, ob die Sache diesmal den gleichen oder einen anderen Verlauf nehmen wird, — das öffentliche Urtheil und insbesondere die liberalen Parteien haben allen Anlaß, bei Zeiten diese Frage zu studiren und sich eine klare Ueberzeugung zu verschaffen. Die unerquicklichen Vorgänge, welche die letzte Verlängerung des Gesetzes begleiteten, dürfen sich nicht wiederholen und sie werden es nicht, wenn man sich bei Zeiten gewöhnt, das Für und Wider mit wirklichen Gründen zu erörtern.

So der Artikel des liberalen Blattes. Daß wir keine Hoffnung auf Beseitigung oder Milderung des Sozialistengesetzes haben, wollen wir nicht wiederholen — wir haben das schon mehrfach betont. Die „Verstopfung“ erscheint bei einem solchen Gesetze auch viel richtiger, als eine künstliche Aufschwüfung, die in jedem Milderungsgrund liegt. Das Gesetz würde dann wenigstens eines „natürlichen“ Todes sterben, da ihm der gewaltsame Tod durch vollständige Aufhebung ja doch nicht bevorsteht.

## Politik in der Arbeiterbewegung oder nicht?

Es wird vielfach hin- und hergestritten, ob es besser sei, die Arbeiterbewegung auf rein gewerkschaftlichen und fachgenossenschaftlichem Boden festzubannen, oder sie auch auf das politische Gebiet auszuweiten.

Dieser ganze Streit ist übrigens ein Streit um des Kaisers Bart, da die Richtung, in welche sich die Arbeiterbewegung bewegen muß, durch die allgemeinen sozialen Verhältnisse und durch die jeweiligen Gesetze vorgeschrieben ist.

Fachvereine und Gewerkschaften können z. B. in Deutschland nicht in Verbindung treten, wenn sie allgemeine öffentliche und politische Angelegenheiten erörtern. Empfindlich ist sich also bei ihren Bestrebungen, daß eine Zentralisation nothwendig ist, so müssen alle öffentlichen Angelegenheiten, zu denen auch die Arbeitsverhältnisse resp. die öffentliche Behandlung derselben von den Behörden gerechnet werden, aus dem Bereich der Verhandlungen der Gewerkschaften und Fachvereine ausgeschieden.

Ist dies aber nicht möglich, so müssen diese Vereine isolirt werden, ihre gegenseitige Verbindung kann keine organische sein und nur allgemeine gleiche Bestrebungen und gelegentliche Unterstützungen dürfen sich dieselben gestatten.

Da nun aber in der That die gewerbliche Seite der Arbeiterbewegung gar nicht von der politischen zu trennen ist, da die Behörden z. B. und wir glauben mit Recht, in einer allgemeinen Petition an den Reichstag um Abschaffung der Sonntagsarbeit schon ein politisches Beginnen erblicken können, so kann auch ein aufgestärkter Arbeiter, der es mit sich und seinen Fachgenossen gut meint, an der Politik nicht vorbeigehen.

Deshalb halten wir es auch für die Pflicht eines jeden Arbeiters, er mag Gewerkschaftler oder Fachvereinsgenosse sein oder nicht, sich um Politik zu kümmern, da dieselbe besonders in der Gesetzgebung tief in die Arbeiterfragen eingreift. Eine Regelung der Arbeiterfragen durch die Gesetzgebung aber kann sich zu Gunsten der Arbeiter nur dann vollziehen, wenn die Arbeiter Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnen.

Nehmen wir nur einen Fall. Alle Welt ist überzeugt davon, daß im deutschen Reichstage, wenn die Arbeiter als solche sich bei den letzten Wahlen nicht betheilig haben würden, der von allen denkenden Arbeitern mit Freuden aufgenommene Arbeiterschutz-Gesegentwurf nicht eingebracht worden wäre.

Und sollte derselbe auch nicht in der vorliegenden Form in nächster Zeit zur Annahme kommen, so dient er doch als Anregung, und falls die Arbeiter in ihrer Masse nicht nachlassen und bei den Reichstagswahlen in immer größerer Anzahl ihrem Willen Ausdruck geben, dann werden derartige Schutzmaßnahmen gegen Noth und Elend des Arbeiterstandes zur That werden.

und schon mit dem Erschießen unserer Maulthiere, dem einzigen Mittel zu unserer Rettung, begonnen hatten.

Während ich aber Alles aufzählte, was ich ihnen zu danken habe, treten die beiden staitlichen Krieger in meiner Erinnerung deutlicher hervor. Ich sehe im Geiste die riesenhaften, schön gebauten Gestalten mit ihren offenen, harmlosen Physiognomien, mit ihren langen, unglaublich flarten Haaren und der wilden Malerei auf Brust und Armen; ich vernehme sogar ihr in tiefen Burgelntönen hervor- gedragenes „Ahoika“ und ihr gedehntes „Hogh“, durch welches sie ihre Verwunderung an den Tag legten über Alles, was ihnen an uns ungewöhnlich erschien.

Der arme Tretaba! Er hat seine langen Haare, seinen Stolz, wieder einmal bicht an seinem Kopf abgeschnitten, und seine Waffen und seine ganze Habe verbrannt. Er trauert tief, und vielfach wendet er seine trübten Blicke auf den hervorragenden Gipfel des im oberen Kolorado-Thal befindlichen „Berges der Todten“, in welchen, nach seinen Begriffen, die Geister der Verstorbenen einziehen.

Er trauert um seinen unzertrennlichen Freund und Gefährten, er trauert um Rairul, den Häuptling, den Freund der Weißen, der durch die Weißen sein Leben verlor.

Ein Jahr mochte nach dem Friedensschluß zwischen den Vereinigten Staaten und den Mormonen verlossen sein, als ein großer Zug von Emigranten, aus dem Osten auf frisch gebrochenen Wegen herkommend, bei den Dörfern der Mohaves über den Kolorado setzte, um einem verlockenden Ziel, den Goldminen Kaliforniens, zuzuwenden.

Beim Zusammentreffen der verschiedenen Menschenrassen, von welchen der eine Theil gewohnt war, jede dunklere gefärbte Haut als jeglichen Rechtes entbehrend zu betrachten, während der andere glaubte, Herr und Gebieter auf dem ihm angestammten Grund und Boden zu sein, eignete es sich, daß erste Zwistigkeiten ausbrachen, in Folge deren mehrere Emigranten ihr Leben verloren.

Auf die Nachricht von diesem Unglücksfalle sendete der Kommandant von Fort Yuma eine militärische Expedition ab, um die Mohaves zu züchtigen. Die Mohaves aber trotteten sich in große Haufen zusammen und trafen Anstalt, ihre Dörfer gegen die Soldaten zu vertheidigen.

Aus diesem einzigen Beispiel geht schon hervor, daß der Arbeiter sich um Politik zu kümmern hat, auch wenn er seine nächsten Interessen in Gewerkschaften und Fachvereinen zum Ausdruck bringt. Nur ist es bedenklich, wenn die Politik in diese Vereinigungen getragen wird.

Die fortschrittlichen Vertreter der Arbeiter haben den Arbeitern immer von der Politik abgerathen. Selbst Schulze-Delitzsch warnte die Arbeiter vor der Politik, da dieselbe von der Fortschrittspartei für sie getrieben werde. So umhüben aber auch alle anderen Parteien die Arbeiter noch immer, besonders vor den Wahlen, und doch treiben jene Parteien nur die Politik im Interesse ihrer Angehörigen, die durchweg anderen Bevölkerungsklassen angehören.

Daraus können die Arbeiter am besten ersehen, daß auch sie in ihrem eigenen Interesse die Politik ausüben sollen, und dies kann hauptsächlich dadurch geschehen, daß sie entscheidenden Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnen.

So kommen wir immer wieder zu dem Schlusse, daß Arbeitervereinigungen sich nach den verschiedenen Landesgesetzen zu richten haben und die Politik ausschließen, wo dies nöthig ist, daß die Arbeiter selbst aber sich um Politik kümmern müssen in ihrem eigenen Interesse und im gesammten Interesse der Arbeiterklasse.

Beides läßt sich auch den Gesetzen nach leicht trennen und leicht vereinigen — jeder Arbeiter darf ein politischer Agitator sein, nur braucht er die Politik nicht in den Fachverein zu tragen, dort, wo es nicht erlaubt ist; jedes Mitglied einer Gewerkschaft darf gleichfalls politisch thätig sein, es braucht nur diese Thätigkeit nicht in seiner Gewerkschaft auszuüben.

In diesem Sinne hat jeder verständige, überzeugungstreue Arbeiter zu handeln.

## Lokales.

w. Der Verein zur Beförderung des Gewerbestandes hat für 1886 folgende Preisaufgaben gestellt: 1) 6000 Mark von denen 3000 Mark der Minister für öffentliche Arbeiten bewilligt hat, und die goldene Denkmünze für die erfolgreichste Untersuchung der Gesetze, nach welchen eine bleibende (Dulzile bzw. plastische) Formveränderung durch gleichzeitig in verschiedenen Richtungen darauf hinwirkende Kräfte erfolgt. 2) 1500 Mark für die beste Untersuchung des in Deutschland gefundnen Rohpetroleums, sowohl in Bezug auf seine chemische und physikalische Beschaffenheit, als auch auf die Methoden zur Verarbeitung des Rohöls zu für den Handel brauchbaren Produkten an Leuchtöl, Schmieröl etc. 3) 300 Mark für die beste Arbeit, betreffend Vorschläge zur technischen Einrichtung öffentlicher Prüfungs-Anstalten zur Ermittlung des wirklichen Fasergehaltes und der Festigkeit textiler Rohstoffe, Gespinnte und Gewebe. 4) 1000 M. für die beste Arbeit über die Reinigung des Eisendrahts von Glühspan. 5) 1500 M. und die silberne Denkmünze für die beste Bearbeitung der Frage: welchen fördernden Einfluß haben übliche Beimischungen zu Rautschul und Gutta-percha auf die technische Verwerthung notwendigen Eigenschaften dieser Körper, namentlich auf ihre Beständigkeit, Festigkeit, Elastizität und ihr Isolationsvermögen. 6) 3000 M. und die silberne Denkmünze für die beste Abhandlung über das Vorkommen der verschiedenen Marmorarten im Deutschen Reich, ihre charakteristischen Eigenschaften, ihre Gewinnung und über die Leistungsfähigkeit der betreffenden Blöcke. 7) 3000 M. für die beste Arbeit über die Widerstandsfähigkeit auf Druck beanspruchter Baukonstruktionstheile bei erhöhter Temperatur. Diese Frage ist entstanden aus der Streitfrage zwischen dem Berliner Polzeipräsidentium und namhaften Fachleuten, ob gußeiserne oder schmiedeeiserne Säulen bei Brandsfällen widerstandsfähiger seien. — 8) 1500 M. für die beste Abhandlung über die bisherige Entwicklung, den gegenwärtigen Stand und die Anwendbarkeit der photomechanischen Verfahren bei Reproduktion von Zeichnungen, Holzschnitten, Kupferstichen und photographischen Aufnahmen nach der Natur, verbunden mit einer vergleichenden Kritik der bisher erreichten Resultate vom wissenschaftlichen, künstlerischen und ge-

Das Kommando, zu schwach, um den Tausenden von wilden Krieger die Stirn zu bieten, zog unverrichteter Sache ab, und eine stärkere Kruppenmacht wurde abgeschickt, um den Urmilden, die einseitig genug waren, sich für freie Menschen zu halten, Achtung vor den Sternen und Streifen der Vereinigten Staaten einzustößen.

Es versprach ein blutiger Kampf zu werden, denn wenn die Expedition auch durch ihre Waffen ein entschiedenes Uebergewicht über die Kolorado-Stämme besaß, so waren ihr diese wieder an Zahl wohl hundertfach überlegen, und daß es ihnen nicht an Muth gebrach, hatten sie ja schon bei früheren Gelegenheiten und im Kampf mit anderen feindlichen Stämmen hinlänglich bewiesen.

Da trat Rairul auf. Er wollte dem Blutvergießen auf alle Fälle vorbeugen, und seiner Beredsamkeit gelang es, die Amerikaner günstig für seine Pläne zu stimmen.

Er versprach nämlich, daß alle Weißen, die ihr Thal besuchen würden, unbelästigt bleiben sollten, und zugleich erbot er sich, mit acht der hervorragendsten Krieger die Amerikaner als Geiseln zu begleiten.

Der Vorschlag wurde angenommen, und zwei Monate später, da sah er mit seinen Gefährten in Fort Yuma in einem engen Raume, von welchem aus sie nur durch ein vergittertes Fenster sich des dort fast beständig klaren Himmels erfreuen durften.

Die Tage vergingen, die armen Gefangenen siechten dahin. Sie, deren Freiheit noch nie beschränkt gewesen, hatten ihre Kräfte überhäupt; sie mußten nicht, was es hieß: gefangen sein. Ihre athletischen Gestalten sanken zusammen, ihr Geist war gebrochen.

Da erschien eines Tages der treue Tretaba auf dem Fort, um seine Freunde zu besuchen. Nach einer kurzen Verhandlung mit denselben wendete er sich an einen Offizier des Postens, von welchem er wußte, daß er mit zu Denjenigen gehörte, die einst von dem guten Willen des Häuptlings Vortheil gezogen.

Er bat um Rairul's Freiheit; er berief sich auf die Dienste, welche derselbe, überhaupt alle Mohaves, den Weißen geleistet, aber vergebens. Der junge Offizier zuckte wohl mitleidig die Achseln, versicherte aber, daß es nicht in seiner Macht liege, seinen Wünschen zu genügen.

Schweren Herzens enifernie sich Tretaba; er theilte

## Feuilleton.

### Das Mormonenwädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Schluß.)

Demoiselle Corbillon siedelte nach der Salzsee-Stadt über. Auf höhere Anordnung wurde sie als eifrige und um ihr Seelenheil besorgte Mormonin der Schwefelsäure der verheirateten Frauen eingereiht. Ob sie aber gerade ein Leben Wünschen und Hoffnungen entsprechendes Unterkommen gefunden hat, bleibt dahingestellt. Ein neckischer Zufall fügte es, daß sie in einer zahlreichen Familie die Bezeichnung Kammer hieben erhielt.

Indem ich diese beiden Personen erwähne, glaube ich einer gewissen Pflicht gegen den Leser zu genügen. Wenn ich aber eingehender noch einmal auf Leute zurückkomme, in deren persönlichem Verkehr ich mich so lange bewegte, und welche mit zu Denjenigen auf dem amerikanischen Kontinent gehören, deren ich vorzugsweise gern und mit treuer Anhänglichkeit gedenke, so folge ich eben so wohl meiner eigenen Neigung, als ich eine heilige Pflicht gegen eben diese betreffenden Personen selbst erfülle.

Ich meine Rairul und Tretaba, die beiden braven Mohave-Indianer, mit welchen ich nicht nur bei einer früheren Gelegenheit die kalifornische Wüste zu Fuß durchwanderte, sondern die auch den Expeditionen, welchen ich mich ange-schlossen hatte, jedesmal die wesentlichsten und unbezahlbaren Dienste leisteten.

Sie waren es nämlich, welche uns zum Theil selbst führten, zum Theil Führer stellten; sie waren es, die hauptsächlich ihre zahlreichen Stammesgenossen veranlaßten, durch Raub von Lebensmitteln uns vor der bittersten Noth zu bewahren und unsern brüderlichen Verkehr mit der Außenwelt auf Hunderte von Meilen langen Pfaden aufrecht zu erhalten, und sie waren es endlich, die den Frieden wieder herstellten und die Gemüther ihrer in dichten Haufen feindlich heranziehenden Krieger beruhigten, nachdem dieselben von den Spionen der Mormonen aufgewiegelt worden waren



in Zivil nahte, den sie zu kennen schien, polterte sie diesem mit  
dominanten Worten entgegen: „Du, na Du hast meine Liebe  
verschmäht, Du bist mir untreu geworden und hast mich grund-  
los verlassen. Du hast ein falsches niederträchtiges Herz, eine  
schlechte Jüngerin, hebe Dich weg von mir und unterfinde  
Dir nicht, mir noch einmal in den Weg zu treten! — Fort  
aus meinem süßen Gesicht!“ — Triumphierend und leuchtenden  
Auges nahm sie hierauf eine Schnapsflasche aus ihrer Tasche,  
schwenkte sie hoch in ihrer Rechten und trank den zahlreich sich  
angesammelten Zuschauern mit einem kräftigen Zuge zu. Einem  
angesammelten Schutzmännchen gelang es schließlich, die liebe-  
volle und schnapsdürstige Dame zu entfernen. In der obigen Ge-  
gend aber ist unsere Heldin unter dem Namen „Schnaps-Anna“  
wohlbekannt und giebt den Polizeibeamten oft genug Veran-  
lassung, gegen sie einzuschreiten, um sie auf der Wache ihren  
widerwärtigen Reden auszulassen zu lassen. Die Be-  
hauptung der Dame hat einst bessere Tage gesehen und ist aus  
Süßwahn dem verderblichen Lunte anheimgefallen, der  
schließlich ihr Hirn etwas zerrüttet hat. Da sie ungefährlich  
ist, läßt man sie ruhig laufen und nur im äußersten Nothfalle  
wird sie zur Wache gebracht.

**R. Ueberraschung.** Als der Barbier Viktor aus Pankow, ein  
ruhiger und angelegener Mann, vor einigen Tagen spät  
Abends mit seiner Frau von Berlin nach Hause zurückkehrte,  
wurde er unweit von Pankow von drei Strocheln in ganz ge-  
meiner und unangenehmer Weise belästigt. Er verbot sich im  
höflichen Tone dergleichen Rohheiten und beschleunigte, die  
Frau am Arme, seine Schritte an den Büschen vorüber.  
Aber waren Beide etwa zwanzig Schritte gegangen, als  
die drei Strochle ihnen folgten, über Beide herfielen, auf sie  
zu schlagen und sie zu mißhandeln versuchten. Er, zwar ein  
stärklicher Mann, vermochte aber doch nicht, die drei jungen  
Burschen abzuwehren und es wäre ihm und seiner Frau ver-  
mutlich sehr schlecht ergangen, wenn sie noch entfernter von  
Pankow gewesen wären. So aber eilten auf die lauten Hilfe-  
rufe noch rechtzeitig Leute herbei und es gelang auch, wenig-  
stens den einen der Angreifer festzunehmen und zum Amts-  
gefängnis zu transportieren, während die zwei anderen vorläufig  
entkommen.

**R. Schmerzhaftige Operation.** Trotz aller wohlgemeinten  
ärztlichen Warnungen geschieht es immer und immer wieder,  
daß Unverständige sich ihre Hühneraugen selbst zu operieren  
versuchen; die Folgen aber, welche aus solch eigenmächtiger  
Operation entstehen können und entstehen, werden noch  
außer Acht gelassen und nur zu häufig kommt der hin-  
terlistige Vögel in ziemlich deutlicher Weise nach. So ist  
vor einigen Tagen dem Schneidermeister R. in der  
Königsstr. 6 ergangen. In zu großem Vertrauen auf seine  
eigene Geschicklichkeit operierte er sich ein Hühnerauge am kleinen  
Zehen des rechten Fußes und drang dabei mit dem Messer so  
tief hinein, daß das Blut stark hervorquoll. Am  
anderen Tage war der Fuß bereits so gefährlich angeschwollen,  
daß schließlich ein Arzt zu Rathe gezogen werden mußte,  
welcher denn auch eine Blutentziehung konstatierte und, um  
weiterem Unheil vorzubeugen, zur Amputation des gefähr-  
lichen Lebens schreiten mußte. Vorsicht sei daher immer die  
Wachter der Weisheit!

**Vorsicht beim Fensterputzen.** In dem Hause Götlicher-  
straße 56 steht ein Hausloos nur zwei Fuß von der Fenster-  
bank des Hinterhauses entfernt. Am Sonnabend war ein  
Arbeiter mit Holzbohlen an dem Klotz beschäftigt, als aus der  
ersten Etage eine Fensterscheibe gerade auf den Hausloos fiel,  
so daß die Scheibe zolltief in denselben eindrang. Der  
Arbeiter hatte wenige Sekunden vorher den Klotz verlassen; daher  
Vorsicht beim Fensterputzen!

### Gerichts-Zeitung.

Der Pächter der sogenannten schwedischen Eisbahn  
Herr Kauf hatte sich gestern auf eine Anklage wegen Ver-  
weigerung der Gewerbesteuer vor der fünften Straf-  
kammer dieses Landgerichts I zu verantworten. Im Dezember  
1903 hatte der Angeklagte für die von ihm gepachtete so-  
genannte schwedische Eisbahn die Konzession zur Ausübung des  
Schneebewerbes in einer Halle und drei Buden nachgekauft.  
Diese Konzession war ihm vom Stadtausschuß auch erteilt  
worden, und zwar für die Dauer der Eisbahn. Der Ange-  
klagte hat aus Grund der Konzession auch während der im  
Sommer stattgehabten Schausstellungen ausshänken lassen  
und soll dadurch gegen die Bedingungen der Konzession  
das Schneebewerbe ohne Konzession ausgeübt haben. Staats-  
anwalt Haag beantragte eine Strafe von 60 M. ev. vier Tage  
Gefängnis, während der Gerichtshof den Angeklagten freisprach, wie-  
wohl objektiv die Gewerbeordnung verletzt ist, indem die  
Konzession tatsächlich nur für die Eiszeit erteilt worden.  
Der Gerichtshof nahm einen thatsächlichen Irrthum an, der  
nach § 10 St. G. B. die Befreiung des Angeklagten aus-  
schließt.

Der bekannte Schriftsteller Simon May war auf die  
von dem Schriftsteller Dr. Nathanson wider ihn erhobene  
Anklage zu gestern vor die 99. Abtheilung dieses Schöffens-  
gerichts geladen, ist aber nicht erschienen. Ebenso ist der als  
Beuge geladene Pastor A. D. Engel ohne Entschuldigung aus-  
geblieben. Auf Antrag des klägerischen Vertreters Rechtsanwalt  
Dr. Michaelis beschloß der Gerichtshof die Sache zu ver-  
zagen, einen neuen Termin zum 7. Dezember cr. anzuberaumen,  
zu demselben den Angeklagten durch die Polizei hinführen zu  
lassen und dem ausgebliebenen Zeugen eine Strafe von 10 M.  
und Tragung der Terminkosten aufzuerlegen.

### Vereine und Versammlungen.

Die öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung,  
welche am 3. d. Mts. unter Vorsitz der Frau Böting im  
„Deutschen Kaiser“ abgehalten wurde, ist abermals polytechnisch  
aufgelöst worden, und zwar erreichte die Versammlung nur die  
Dauer von etwa einer Viertelstunde. Wie Frau Böting mit-  
theilte, hatte Herr Gigarettenmacher Laske einen Vortrag für den  
Abend zugesagt. Da derselbe aber zu Beginn der Versamm-  
lung noch nicht erschienen war, erklärte sich Frau Cantius be-  
reit, einen Vortrag über die Frauenfrage zu halten. Bevor sie  
jedoch zu ihrem eigentlichen Thema übergehen konnte, erschien  
Herr Laske, welchem nunmehr der Platz auf der Rednerbühne  
einzuräumen Frau Cantius sofort bereit war. Zum Gegen-  
stand seines Vortrages hatte sich Herr Laske den Arbeiterschut-  
zgesetz gewählet. Zu allen Zeiten, wenn eine Bewegung  
ins Leben trat, bemerkte der Vortragende, hätte man gesehen,  
wie dieselbe von der einen Seite freudig begrüßt, von der  
anderen Seite hingegen überaus ablehnend betrachtet, auch wohl nach-  
drücklich bekämpft wurde. Dasselbe Schauspiel zu beobachten  
habe man jetzt Gelegenheit bei der Frauenbewegung. Während  
die arbeitende Bevölkerung derselben die vollste Sympathie  
entgegenbringe, sei dieselbe manchen Gesellschaftsklassen un-  
bekannt oder würde aus Mangel an nöthigem Ver-  
ständniß verspottet oder verlacht. Es sei aber nur  
mit Freude zu begrüßen, daß auch die Frauen endlich an-  
zufangen, einzusehen, daß auch sie sich mit sozialen und  
politischen Fragen zu beschäftigen hätten. Als der Arbeiter-  
schutzesentwurf im Reichstage eingebracht wurde, wäre dem-  
selben anfangs auch von konservativer Seite zugestimmt worden,  
bis schließlich aus verschiedenen Gründen diese Stimmung ins  
Gegentheil umschlug. Und verdient, meinte Redner, der Ar-  
beiterschutzesentwurf nicht die vollste Zustimmung Aller, auch  
der Frauen? Ist es nicht eine Forderung der Gerechtigkeit,  
daß die drückende Konkurrenz der Gefängnisarbeit aufhöre, daß  
die Arbeiterlohn von der Landstrafe geholt werden — — —  
Auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes v. 1874 erklärte ich die Ver-  
sammlung für aufgelöst! — unterbrach hier der Herr Polizei-

Leutenant den Redner. Und kaum war ihm das Wort ent-  
fallen, da sah man durch die Pforte wollen die uniformirten  
Hüter des Gesetzes, welche das schöne und schwache Geschlecht  
veranlassen, in beschleunigtem Tempo den Saal zu verlassen.

**hr. Im Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Ber-  
lins** hielt über das Thema: „Die Werthschätzung des Lebens  
in unserer Zeit“ der Schriftsteller Herr Hans Land einen  
Vortrag. Redner begann mit dem Hinweis auf die in unserer  
Zeit in erschreckender Weise zunehmende Zahl der Selbstmorde.  
Diese Thatsache beweise, daß unsere sozialen Zustände sehr be-  
dauerliche geworden sind, da jeder Selbstmörder die Frage, ob  
das Leben einen Werth habe für seine Person, thatsächlich  
verneine. Diese Thatsache rege aber auch den denkenden Men-  
schen dazu an, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob überhaupt  
das Leben werthvoll oder werthlos sei, mit anderen Worten:  
ob die dem Optimismus — oder die dem Pessimismus huldi-  
genden Menschen im Rechte seien. Die Kulturvölker des  
Alterthums stehen in Bezug auf die Werthschätzung  
des Lebens in entschiedenem Gegensatz zu einander.  
Die Juden sind der pessimistischen Weltanschauung ergeben  
gewesen. In ihren Heiligenschriften finden wir die Lehre, daß  
das Leben freudlos, mit Unglück ganz erfüllt, daß es nur Lei-  
den sei, und daß Weltoerachtung und Sehnsucht nach einem  
anderen besseren Sein in einem Jenseits die wahre Religion  
sei. Die Griechen dagegen waren entschiedene Optimisten; sie  
schätzten und liebten das Leben und die Lebensfreuden in der  
wirklichen Welt so sehr, daß sie auch das Leben ihrer Götter  
sich nur als ein glückliches und heiteres, wie sie als Men-  
schen es führen, vorstellen konnten. Daß die Hoffnung auf  
ein schöneres Leben nach dem Tode ihnen fremd ist, beweist die  
Sage, welcher zufolge Achilleus zu dem ihn in der Unterwelt  
besuchenden Odysseus gesagt hat, daß er lieber ein Tagelöhner  
auf der Oberwelt, als ein König in der Unterwelt sein möchte.  
Die pessimistische Weltanschauung der christlichen Religion fand  
Redner in der Vorstellung von einem der Menschheit durch  
seinen Tod am Kreuze ein Vorbild für das Menschenleben  
gebenden Erlöser. Diese Vorstellung sage nichts anderes als  
dies: „Siehe, wie schlecht die Menschenwelt ist! Die edelsten  
Menschen müssen in dieser Welt darauf gefaßt sein, verfolgt  
zu werden und dem Martyrertum zu verfallen.“ Diesem  
Glauben entspreche es, daß man im Mittelalter das Leben in  
der Welt preisgegeben und in den Klöstern versucht habe, das  
Ideal eines rein geistigen Lebens im Kampfe gegen die sinn-  
liche Menschennatur einigermaßen schon auf Erden zu  
verwirklichen. Daß im Allgemeinen dieser Versuch  
ein verfehlter gewesen, beweise die Thatsache, daß  
seit dem elften Jahrhundert die Klöster zu Stätten  
der ärgsten Unstille wurden. Nicht die phantastische  
Schwärmerei für ein himmlisches Leben nach dem Tode,  
sondern die erbärmliche Idee der Menschenliebe, welche das Mit-  
gefühl mit den leidenden Mitmenschen und das praktische  
Streben, sie von Leiden und Glend zu erlösen, in den Men-  
schen ins Leben rufte, sei das unvergängliche Wesen der Reli-  
gion des Mannes gewesen, welchen die christliche Welt als ihren  
Erzherzog und Heiland preise. Daß in der Menschenwelt auch  
heutzutage noch die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen  
Hoch und Niedrig, zwischen Schwelgenden und Darbenden be-  
stehe, gebe den Beweis, daß in der Mehrzahl der Christen  
bis jetzt die Menschenliebe noch nicht die Triebfeder  
ihres Lebens und Strebens gewesen. Redner beantwortete  
dann die Frage, wie die sogenannte „gebildete“ Welt  
in unserer Zeit den Werth des Lebens beurtheile.  
Er charakterisirte die pessimistische Lehre der modernen Philo-  
sophen H. Schopenhauer und E. v. Hartmann und den be-  
dauerlichen Einfluß, welchen die pessimistische Lebenslehre  
dieser beiden Philosophen auf die praktische Lebensführung der  
sogenannten „gebildeten Gesellschaft“ ausübten muß. Der Be-  
fall, den diese neue pessimistische Weltanschauung, daß das Leben  
nur Leiden, Jammer und Glend sein könne, in unserer ge-  
bildeten Gesellschaft gefunden, sei darin begründet, daß diese  
„gebildete Gesellschaft“ gegenüber dem Massenelend, welches  
in den „unteren“ Volksschichten herrsche, ihre gefühllose Gleichgiltig-  
keit und Lieblosigkeit nun damit entschuldigen kann, daß jede  
Betheiligung an dem Streben, das soziale Glend in unserer Menschen-  
welt zu beseitigen, ja doch unnütz sei, weil ja philosophisch  
erkannt sei, daß das Leiden das Wesen des Lebens sei; daß  
Herr v. Hartmann es beklagt, daß das Volk die Armut nicht  
mehr, wie ehemals, als eine Schickung der Gnade Gottes an-  
sehe, und daß er den Rath gegeben, man möge das Sozialisten-  
gesetz doch gleich auf zwanzig Jahre verlängern, führte Redner  
an, um zu zeigen, daß diese neue Weltanschauung aller Menschen-  
liebe sich entledigt habe. Redner schloß mit dem Ausdruck der  
Hoffnung, daß die Zeit bald kommen werde, in welcher alle  
Menschen wieder in höherem Maße sich werden des Lebens  
freuen können und in welcher das Wort vom irdischen  
Jammertal für alle Menschen seine Bedeutung ver-  
loren haben wird. (Lang anhaltender Beifall). Zur  
Diskussion nahm Herr Redner das Wort, um auf die  
treffende Charakteristik hinzuweisen, welche Max Nordau in  
seinem Buche: „Konventionelle Lügen“ von der Heuchelei ge-  
geben, die zu dem guten Tone in der sogenannten „gebildeten  
Gesellschaft“ gehöre, und um die Mittel und Wege anzudeuten,  
durch welche die Herrschaft des gleichen Rechts und der gleichen  
Lebensfreude für Alle herbeizuführen vorzugsweise die schlech-  
tsten Volksschichten sich bemühen müssen. Herr Tischer  
legte hervor, daß die neue auf Vernunftkenntnis ge-  
gründete Weltanschauung den Menschen auf die eigene Kraft  
hinweise und daß in Gemeinschaft mit Leidensgenossen für eine  
bessere Gestaltung des Lebens zu kämpfen wahre Lebens-  
freude sei. Nach Schluß der Diskussion gaben der An-  
trag, daß der Vorstand eine Diskussion zum Besuch der Ver-  
sammlung des Herrn Dr. Petri in Marienfelde veranstalten  
möge, und der ein Hinweis auf das „Eingangsdi“, welches  
Herr Flatow, Mitglied des Vereins, in Bezug auf den neu-  
gegründeten Volksbildungsverein im „Berliner Volksblatt“  
veröffentlicht hat, Veranlassung zu längeren Debatten.

Die Glacehandschuhmacher hielten am Montag, den  
2. November, im Saale des „Universum“, Brunnenstraße 29,  
eine öffentliche Versammlung ab, in welcher das Endresultat  
der Lohnbewegung verkündet wurde. Die Bewegung hat einen  
vollständigen Sieg zu verzeichnen. Ohne jede Arbeitseinstel-  
lung ist es gelungen, einen einheitlichen Lohnsatz zur Durch-  
führung zu bringen, der für manchen Fabrikanten einen be-  
deutenden Lohnzuschlag enthält. Wenn man bedenkt, daß die  
Glacehandschuhmacher noch nie in die Defensivlinie getreten  
und zum ersten Mal mit einem Lohnsatz hervorgetreten sind,  
und mit diesem so glänzend gefiegt haben, so kann man das  
Vorgehen derselben als ein musterhaftes bezeichnen. In Folge  
einer Einigkeit gelang es ihnen, in 4 Wochen ihre Lohnbe-  
wegung zum Abschluß zu bringen. Noch im Laufe der Ver-  
sammlung liegen eine Anzahl von Fabrikanten bekannt machen,  
daß sie den Lohnsatz bewilligen. Es haben im Ganzen 40  
Fabrikanten, welche 290 Arbeiter beschäftigen, bewilligt, und  
nur 9 Fabrikanten mit 24 Arbeitern stehen noch aus; man  
hofft jedoch, daß dieselben gleichfalls bewilligen werden, da es  
der Lohnkommission bisher noch nicht möglich war, mit  
diesen Firmen zu unterhandeln. Wie sehr man auch  
in den Fabrikantenkreisen von der Ueberzeugung durch-  
drungen ist, daß ein einheitlicher Lohnsatz auch  
im Interesse der Arbeitgeber liegt, geht daraus hervor, daß  
viele Fabrikanten unter der Bedingung bewilligten, daß die  
Arbeiter darnach trachten, daß auch in anderen Städten in  
gleicher Weise vorgegangen wird, um nicht von der auswär-  
tigen Konkurrenz erdrückt zu werden. Die Fabrikanten sagten  
in dieser Beziehung ihre lebhafteste Unterstützung den Arbeitern  
zu. Es machte daher den Versammelten große Freude, als die  
Nachricht eintraf, daß auch die Altenburger Kollegen eine Ar-  
beitseinstellung beschlossen haben und bereits in der Durch-

führung ihrer Forderungen begriffen sind. Die Versammlung  
beschloß, die Lohnkommission von 11 auf 5 Mann zu reduzieren.  
Diese 5 Personen sollen als ständige Lohnkommission in  
Thätigkeit bleiben. Schließlich wurde eine Resolution einstimmig  
angenommen, dahin gehend, daß kein Kollege vom  
1. November ab unter dem Tarif arbeiten darf und ferner alle  
Anwesenden sich verpflichten, dem Verbande als Mitglieder  
beizutreten. Wenn man bedenkt, daß auch in dieser Branche  
das mögliche in Schmutzkonzurrenz geleistet wurde, so kann  
man dem auf vernünftiger Basis beruhenden Vorgehen der  
Glacehandschuhmacher in ganz Deutschland nur den besten  
Erfolg wünschen.

h. Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe  
beschäftigten Gewerkschaften hielt am Montag Abend in  
den „Arminhallen“ eine Versammlung ab, die dem Schicksal  
der polytechnischen Auflösung verfiel, als Herr Zahn in Bespre-  
chung des gegenwärtigen Drechslerkreises das Verhalten Der-  
jenigen, welche in freiliebenden Verstellen, vor erfolgter Bewilli-  
gung der gestellten Forderungen, die Plätze der Streikenden  
einnehmen, kritisirte. Vorher hatte Herr Sandermann über das  
Wesen und die Aufgaben der im Vereinsstatut vorgesehenen  
permanenten „Fachkommission“ referirt, die aus je einem Mit-  
gliede sämtlicher Drechslerbranchen bestehen soll, je nach Be-  
darf aus den Reihen der Mitglieder sich looptieren kann und  
zu deren Aufgaben die Auffstellung, Durchführung und Auf-  
rechterhaltung der Minimal-Stücklohnentaxe in den verschiedenen  
Branchen gehört. Die Wahl dieser Kommission werde, wie  
Redner betonte, unmittelbar nach dem in nächster Zeit zu er-  
wartenden Abschluß der jetzigen aktuellen Lohnbewegung vor-  
genommen werden. In der bisher freiliebenden Verstellte von  
Köbiger (mit 5 Gestellen) sind seit Montag die gestellten For-  
derungen durch einen Lohnzuschlag von 15 pSt. bewilligt.

h. Das Statut des Sanitätsvereins für Arbeiter  
beiderlei Geschlechts, der bekanntlich die billige Beschaffung  
guter ärztlicher Hilfeleistung in Krankheitsfällen bezweckt, ist  
nunmehr seitens der Behörde endgiltig genehmigt worden und  
unter Nr. 85 im Register der freien eingeschriebenen Hilfs-  
krankenkassen vorgetragen. Die leitende Kommission des Ver-  
eins ersucht daher schon jetzt alle Mitglieder und Freunde des  
Sanitätsvereins, sowie ganz besonders alle Vorstände freier  
eingeschriebener Hilfskassen, mit aller Energie in eine wirksame  
Agitation für den allgemeinen Beitritt der Kassenmitglieder  
zum Sanitätsverein einzutreten zu wollen und dadurch dem in  
Rede stehenden Humanitätswerke in den betreffenden Kreisen  
der Berliner Arbeiterbevölkerung diejenige Verbreitung und  
Wirksamkeit zu verschaffen, welche im Interesse jener  
Kreise gewünscht werden muß. Nach dem Vereinsstatut er-  
hält jedes erwachsene Mitglied (Mann oder Frau) gegen  
einen monatlichen Beitrag von 25 Pfg. in allen Krankheits-  
fällen freie ärztliche Behandlung; für Kinder unter 2 Jahren  
ist 20 Pfg., für solche vom 2. bis 15. Lebensjahre 10 Pfg.  
monatlicher Beitrag zu entrichten. Jede auf den Verein be-  
zügliche Auskunft ertheilt stets der Kommissionvorsitzende Otto  
Schulz, Bergmannstr. 97. — Die bekannten öffentlichen Jah-  
stellen des Vereins sind von jetzt ab wieder an jedem Sonn-  
abend Abends von 8—10 Uhr geöffnet.

Karlsruhe. Im Saale des „Goldnen Kopf“ hier hielt  
am Sonnabend Abend der Reichstagsabgeordnete Herr Bruno  
Geiser vor einer sehr zahlreich besuchten Volksversammlung  
einen Vortrag über die Thätigkeit des Reichstages in der letzten  
Sesssion und über Kolonialpolitik. Der Referent weist darauf  
hin, daß es in der letzten Sesssion nicht uninteressant war, die  
Stellung der einzelnen Parteien zu einander zu beobachten und  
zeigte einige Beispiele, so auch die Aftaire bei der Diätenfrage,  
und wies ganz besonders darauf hin, daß in allen Ländern  
die Abgeordneten Diäten beziehen und dies schon deshalb  
nötig sei, um es jedem zu ermöglichen, sich während der Dauer  
des Reichstages in Berlin aufzuhalten. Aber der Redner glaubt,  
daß der Fürst Bismarck sich dadurch Remedur verschaffen will,  
daß seine Diäten bezahlt werden, gegenüber dem allgemeinen  
direkten Wahlsystem. Dies wurde von Neuem bewiesen, durch  
die Beschränkung der Frei-Fahrtkarten. Während es Pflicht  
und Aufgabe jedes Abgeordneten ist, seine Wähler mit den  
Vorgängen im Reichstag vertraut zu machen, will man dies  
auf der andern Seite den unbemittelten Abgeordneten unmög-  
lich machen. Bezüglich der Direktoren-Stelle im auswärtigen  
Amt, die so viel Staub aufwirbelte, wies der Redner darauf hin,  
daß es bei der ersten Abstimmung gelungen ist, dem Reichs-  
kanzler zu zeigen, daß die gesammte Opposition  
im Falle der Noth auch stark genug ist, Widerstand  
zu leisten. Bezüglich des Arbeiterschutzes wies  
der Redner darauf hin, wie es gemacht wird mit Anträgen, die  
nicht ganz passend sind, nämlich daß dieselben so lange in einer  
Kommission beraten werden, bis die Sesssion zu Ende ist, und  
dann in den Reichs-Papierkorb wandern. Zum zweiten Punkt  
der Tagesordnung „Kolonialpolitik“ übergehend, giebt Redner  
ein außerordentlich klares Bild über den Zweck der deutschen  
Kolonien in Afrika u. s. w. und bebauet nur, daß immer mit  
verdeckten Karten gespielt wird, und ganz kleinliche Dinge ins  
Feld geführt werden, die ganz sicher nicht dazu Ver-  
anlassung geben, solche kolossalen Mehrausgaben zu  
machen, wie dies geschah. Redner ist der Ansicht,  
daß das Ziel der Kolonialpolitik mit der Theilung  
der Erde durch die europäischen Kulturstaaten im Zusammen-  
hange steht und Deutschland sich deshalb bemühen werde, in den  
fernsten Gegenden feste Punkte zu gewinnen, um dann z. B.  
auch ein Wort mitreden zu können. Die sozialdemokratische  
Fraktion habe nur deshalb für die Dampferubvention gestimmt,  
damit der Transport der deutschen Exportwaren auch durch  
deutsche Rheederien geschehe und nicht, wie dies bisher der  
Fall war, durch englische und niederländische. Er glaubt, daß  
dadurch ein nicht unbedeutender Gewinn erzielt wird. Zum  
Schlusse weist Redner noch auf die Vorgänge seit der Einfüh-  
rung der Gewerbesteuer hin und betont dabei hauptsächlich,  
daß während den sogenannten Gründerjahren laut statistischen  
Berichten ca. 700 Millionen von der sogenannten mittleren  
Klasse in die Tasche der Großen flossen und beweist ferner die  
Ohnmacht der Mittellosen gegenüber den Bemittelten trotz der  
Gewerbesteuer. — Die Anwesenden besungen dem Referenten  
ihre Befriedigung durch stürmischen Beifall. Der Vorsitzende  
dankte nochmals dem Referenten im Namen der Versammelten  
und erluchte die Anwesenden, sich in die aufgelegten Petitions-  
listen bezüglich des Arbeiterschutzes zu unterzeichnen und  
schließt hierauf die Versammlung.

### Vermischtes.

Die Sprengung des New-Yorker „Göllenthors“ hat  
auch zu einer Reihe interessanter Experimente und Beobach-  
tungen Veranlassung gegeben. So waren von den am Feuerungs-  
stationierten Ingenieur-Offizieren vier Augenblinds-  
photographien durch Instrumente aufgenommen worden, die  
durch Elektrizität gehandhabt wurden. General Abbott hatte  
ferner einen Offizier und sechs Mann abgehandelt, um Be-  
obachtungen über die Wirkungen des Stohes anzustellen. Das  
dazu benutzte Instrument war einfach eine Schale mit Queck-  
silber. Jede dieser Beobachtungsstationen war durch einen  
elektrischen Draht mit der Feuerungsstation verbunden, so daß,  
als Mary Newton den Knopf drückte, dies in jeder Station  
registriert wurde. In Bearfall, auf Long Island, 13 englische  
Meilen weit, wurde die Erschütterung nach 7, in Balhogue,  
49 engl. Meilen weit, nach 21 1/2 Sekunden geföhlt. In  
letzterem Orte dauerte die Erschütterung mit einer kurzen Pause  
40 Sekunden. Am Feuerungspunkt dauerte sie nicht ganz  
1/2 Minute. Wie die Beobachtungen ergeben haben, wurde  
die Erschütterung an entfernten Orten stärker geföhlt, als in  
der Nähe. Eine Unmenge Fische wurde durch die Explosion  
getödtet.

**Alter schützt vor Thorheit nicht.** Aus Honnef wird berichtet: Vor zwei Jahren heirathete hier eine lebensfrohe Jungfrau im Alter von 76 Jahren einen Jüngling von 40 Jahren. Man sah dieses Paar tagtäglich Arm in Arm die gesunde Honnefer Luft genießen und auch in Restaurationen Bacchus und Gambinus huldigen. Doch mußte das Honnefer Klima schließlich dem betreffenden Ehemann nicht mehr gefallen haben, da er seine bessere Hälfte zu überreden wußte, ihr hiesiges Haus zu verlassen, um in der neuen Welt einen wärmeren Kurort zu beziehen. Mit traurigem Blicke nahm die Frau Abschied von ihrem Wohnhause, das sie so lange besessen. Doch sollte die Arme die neue Welt nicht zu sehen bekommen, denn der ungetreue Ehemann war eines Morgens, als sie auf der Amerikareise bereits bis Brühl angekommen waren, spurlos verschwunden, natürlich mit dem Gelde, so daß der Verlassenen nichts übrig blieb, als hierher zurückzukehren.

**Der Stiefelanschieber des Königs von Birma.** Am Hofe des Königs Thibo von Birma, dem jetzt die Engländer mit der Entthronung drohen, erheischt es die Etikette, daß alle Personen, selbst die Minister und die höchsten Hofchargen, wenn sie vor ihrem Gebieter erscheinen wollen, sich vorher ihre Fußbekleidung entledigen müssen. Vor den königlichen Gemächern befindet sich daher ein kleines Gefäß, in welchem alle zur Audienz Erschienenen ihre Fußbekleidung und ebenso auch ihre Strümpfe ablegen, die dann von einem Beamten in Verwahrung genommen werden. Ein königlicher Kammerherr untersucht dann die Füße der Audienzbesucher in Betreff ihrer

Reinlichkeit, und hat er dieselben hoffähig gefunden, so wird deren glücklicher Besitzer von zwei Dienern unter die Arme genommen und zum Audienzsaal hingelehrt. Dieser Kammerherr, der den pompösen Titel „Königlich birmanischer Stiefelanschieber“ führt, obwohl er doch eigentlich mit dem Stiefelanschieben gar nichts zu thun hat, hastet mit seinem Kopfe dafür, daß kein unreiner Fuß das Gemach des Königs entweicht.

**Eine verschwundene Insel.** Eine Bekanntmachung des dänischen Marineministers meldet, daß Dänemark um eine Insel und zugleich um eine Naturmerkwürdigkeit ärmer geworden ist. Südlich von Färöer Insel erhebt sich eine mächtige Klippe gegen 80 Fuß hoch, eine wichtige Landmarke für die Schiffe, da sie eine gefährliche Wirbelströmung, welche sie umgiebt, anzeigt; von der Breitseite aus sieht sie aus wie ein Schiff unter vollen Segeln, von Süderö aus wie ein Mönch; sie wurde darum Munklen (Mönch) genannt und galt für eine Lebenswirdigkeit der Inselgruppe; in Reiseberichten ist sie mehrfach abgebildet. Die Wirbelströmung scheint ihre Grundlage unterwaschen zu haben, schon im vorigen Jahre stürzte ein Theil der Felsen herab, in diesem Frühjahr ist sie in der Wasserlinie abgebrochen und zu einem gefährlichen, auch bei Ebbe vom Wasser überspülten Riff geworden. Menschenleben sind, da der Fels unbewohnt war, zum Glück nicht verloren gegangen. Der Vorgang ist von großem geologischen Interesse, denn er beweist, wie das brandende Wasser allein, vielleicht im Winter durch das Eis unterstützt, eine bedeutende,

aus hartem Basalt bestehende Felsenmasse noch und nach der Wasserlinie geradezu abtragen kann, ein Vorgang, dem nach Rutilmaner's Ansicht die Granitplatte der Bretagne allein heutige Oberflächeneigenschaften verdankt.

**Spandau, 1. November.** (Ein Zeichen der Zeit.) In dem hiesigen Magistrat ausgeschriebenen Stelle eines Steuerrezeptors, mit der ein vorläufiger Gehalt von 1620 M. und Wohnungsgeld jährlich verbunden ist, haben sich nicht weniger als 70 Bewerber gefunden, die den verschiedenen Kreisen angehören: Bürgermeister a. D., Kassendirektor, Buchhalter, Sekretäre, Handelslehrer, Kaufleute u. s. w. Die große Zahl der Bewerber hat der Magistrat den Räumlichkeiten Kempt aus dem Städtchen Joachimsthal gewählt.

**Briefkasten der Redaktion.**

**Cramer, Admiralstr.** Sie müssen zunächst den Inhalt ihrer Tochter um Freigabe der ihnen irrtümlich gepfändeten Sachen ersuchen. Wenn dies fruchtlos ist, ist sofort eine Interventionsklage beim Amtsgericht anzustrengen und den Antrag zu stellen, die gepfändeten Sachen einstweilen zu verkaufen zu lassen.

**R. Bremerstr.** Besten Dank für ihre Zuschrift. Wir werden zunächst abwarten, was die Betreffenden dazu zu sagen haben werden.

**Theater.**

- Opernhaus.**  
Heute: Keine Vorstellung.
- Schauspielhaus.**  
Heute: Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenglied.
- Deutsches Theater.**  
Heute: Gracchus, der Volkstribun.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Offenbach's Cyclus. Die schöne Helena.
- Residens-Theater.**  
Heute: Theodora.
- Wallner-Theater.**  
Heute: Herr und Frau Hippokratès.
- Belle-Alliance-Theater.**  
Heute: Papageno.
- Walhalla-Operetten-Theater.**  
Heute: Don Cesar.
- Viktoria-Theater.**  
Heute: Messalina.
- Central-Theater.**  
Alte Jakobstraße 82. Direction: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 97. Male: Die wilde Rabe. Gesangsprobe in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.**  
Direction: Joh. Firmans.  
Heute: Das Testament des Herzogs.
- Ostend-Theater.**  
Heute: Doktor Pesche. Die letzte Fahrt.
- Königstädtisches Theater.**  
Heute: Gastspiel der Illiputaner. Die kleine Baronin.
- Theater der Reichshallen.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- American-Theater.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- Kaufmann's Varieté.**  
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Konfordia.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

**Alhambra-Theater.**

Ballntheaterstraße 15.  
Heute und folgende Tage:  
**Der Lumpensammler.**  
Drama in 5 Akten nebst einem Vorspiel von Felix Bnat. In Paris auf dem Theatre de la Porte St. Martin über 100 Mal mit außerordentlichem Erfolge gegeben.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.  
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.  
Bonds haben Wochentags Giltigkeit.



Passage 1 Treppe. 9 u. Morg. bis 10 u. Ab.  
**Kaiser-Panorama.**  
Eine Wanderung durch das Riesengebirge. 3. ersten Male: Die Pyrenäen. Die Geriba.  
Reise. Karolinen-Palau-Inseln u. a. Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnement. [2670]

Allen Freunden, Verwandten und Bekannten für die liebevolle Theilnahme bei der Beerdigung unseres unvergesslichen lieben Sohnes, insbesondere dem Herrn Pred. Lic. Kirms für die trostreichen Worte, dem Gesangsverein, sowie dem Herrn Chef und dem gesammten Personal der Münchmeyer'schen Fabrik unsern tiefempfundenen Dank.  
Berlin, den 3. Noobr. 1885. Familie Ruppin. [2684]

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, ist zu beziehen: Der im Verlage von W. Klein u. Komp. soeben erschienene  
**Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1886**  
Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend vermehrt worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankenversicherungsgesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885, Hüftlähmengesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 u. s. w.) sind neu beigefügt: Das Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz betr. das Urheberrecht an Mustern und Modellen, Gesetz über Markenhandl. Im Geschichtskalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher  
**50 Pfennig.**  
Auf vielfachen Wunsch ist eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier und besserem Einband angefertigt, von der das Exemplar zu 70 Pfennig abgegeben wird.  
**Wiederverkäufer erhalten Rabatt.**

**Ausverkauf in Kleiderstoffen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.**

**Berliner Warb zu Hauskleidern Meter 30, 40-50 Pf.**  
Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen sehr hübschen dunklen Farbenstellungen, früher 75 Pf., jetzt Meter 40 und 50 Pf. — Eine große Auswahl Winter-Cheviots, wollener kräftiger Stoff für praktische Haus- und Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf. — Ein großer Posten glatter, einfarbiger Tuch-Double-Foulés, decatirte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter 75 Pf. — Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe, doppelt breit, früher 2 Mark, jetzt Meter 90 Pf. und 1 Mark. — Eine große Auswahl Winterstoffe mit Vordüren, doppelt breit, Meter 1,30 bis 1,50 Mark. — Doppelt breit Tuch-Lama zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.  
**Schwarze Double-Cachemirs,** Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark.  
**Morgenröcke** (Schlaf Röcke) aus rein wollenem Lama, karriert und platt, Taille und Aermel mit rein wollenem hochrothen Flanell gefüttert, in allen Größen 10, 12 und 15 Mark.

**Winter-Mäntel**

in sehr großer Auswahl, in jeder Art, aus sehr haltbaren Stoffen, zu 12, 15, 18, 20, 25, 30 Mark.  
**Teppiche.**

Wir verkaufen große Zimmer-Teppiche für 5 Mark, große Holländer Sopha-Teppiche 6 M. 50, Germania-Sopha-Teppiche 7 M. 50 und 11 M. 50, Brüssel-Tapestrie-Teppiche 11 M. 50 Pf., Velour-, Plüsch-Teppiche 16 M. 50. Bettvorleger 1 M.

**Läuferstoffe,** Meter 40, 50, 60 Pf.

**Gardinen,**

schöne neue Muster, Damast-Zwirn-Gardinen Meter 40, 50 u. 60 Pf., englische Zwirn-Gardinen, Nr. 1 M. 25 u. 1 M. 50. Eine große Auswahl abgepaßter Gardinen zu bekannt billigen Preisen.

**Sielmann & Rosenberg, Kommandanten- und Lindenstraßen-Ecke.**

Reichhaltiger Abendtisch. Zu jeder Tageszeit: **Königsberger Fleck,** 3 Portion 25 Pf.  
Einem geehrten Publikum empfehle mein  
**Weiß & Bairisch-Bier-Lokal.** Reichhaltiger kalter warmer Frühstücker, Mittagstisch v. 12-2 Uhr mit Bier à Rouvert 30 Pf.  
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.  
Achtungsvoll **Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstraße 18.**

**Central-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. (E. S.) Verwaltungsstelle Berlin F. 2681**  
**Versammlung**  
Sonntag, den 8. November, Vormittags 10 1/2 Uhr, Fehrbellinerstraße 98 (Koloffsburg).  
Tagesordnung: Rechenschaftsbericht vom III. Quartal. Die Arztfrage. Verschiedene Kasienangelegenheiten. Um zahlreiches Erscheinen erucht Der Vorstand.  
Den Herren Schlossermeistern, Bauanschlägern und Schlossergesellen zeige ich ergebenst an, daß ich mein Schankgeschäft und den  
**Arbeits-Nachweis**  
am 6. oder 7. November d. J. von der Alten Jakobstraße 66 nach der Sebastianstraße 50 verlege. Um ferneren Zuspruch bittet  
**G. Opatz**  
Meinen Freunden bringe ich meine Werkstatt für  
**Bildereinrahmungen**  
und sonstige Glaserarbeiten in Erinnerung. Spezial: Gruppenbild der 24 Reichstags-Abgeordneten, Marx u. Vassalle. [2668]  
**R. Demmer, Bülowstr. 12.**

**Schön- und Schnellschreib-Unterricht!**  
Drei verschiedene Schriften für 6 Mark leicht zu unterzeichnen in den neu erdönneten Schreib-Kurzen in Dresdenstraße 10 jeden Dienstag und Freitag, Altmühlstraße 5 bei Schwarz jeden Mittwoch, „Deutschen Schul-Votzingerstraße 37, jeden Donnerstag von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr.  
**Gustav Miethke,** [2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 37.  
**Arbeitsmarkt.**  
**Korbmacher-Gesellen**  
auf Bestell und Geschlagen finden dauernde Beschäftigung bei **Berger & Benzin, Holzmarktstraße 11.** [2682]  
**Vergolder und Polirer auf Silber verlangt** **Schmidt, Reichenbergerstraße 114.** [2680]  
Dienstboten jeder Art erhalten gute Stellen. Frau Fleischer, Adersstraße 133, near [7626]

en gros, **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail  
**Fritz Goercki**  
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)  
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake. Reich assortirtes Lager sehr türkischer, russischer und amerikanischer Cigarettes und Tabake. 641 Kochhäuser Rautabake.